

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
 Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
 Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postzeitungspreislise für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Unser Blatt, welches die Interessen der Arbeiter treu und fest gewahrt hat und ferner auch wahren wird, steht nunmehr auf anderthalb Jahre seines Bestehens zurück.
 In dieser Zeit haben wir manche Erfahrung gesammelt, wir haben erkannt, daß unsere Aufgabe nicht leicht ist, aber wir haben unser ganzes Vertrauen auf die Berliner Arbeiterwelt
 gesetzt, und dieses Vertrauen ist nicht getäuscht worden. Zahlreiche Freunde hat das „Berliner Volksblatt“ sich in der Zeit seines Bestehens erworben, und die Arbeiter sehen ein, daß wir ihre
 Interessen nach bestem Wissen und nach bestem Können vertreten. Unser Programm ist bekannt, wir brauchen es hier nur kurz anzudeuten.

Wir treten zunächst ein für politische Freiheit, allgemeines gleiches direktes Wahlrecht für Reich, Staat und Gemeinde, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Pressfreiheit, gleiches
 Recht für Jedermann. Aber neben der politischen Freiheit kämpfen wir für soziale Gleichberechtigung. Diese wird angebahnt durch Erstrebung höherer Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit,
 Abschaffung der Sonntags- und Kinderarbeit, Regelung der Gefängnisarbeit, Beschränkung der Frauenarbeit und Einführung einer Maximalarbeitszeit und in Verbindung damit auch eines
 Minimalarbeitslohnes. — Politische Freiheit, soziale Gleichberechtigung, das ist unsere Parole.

Arbeiter, Handwerker Berlins!

Die Kommunalwahlen nahesten heran, und wenn in der Kommunalverwaltung etwas in unserem Sinne erreicht werden soll, dann dürft Ihr auch Euer Organ nicht vergessen,
 welches Euch im Wahlkampf gegen Heuchelei und Reaktion kräftig zur Seite stehen wird. — Im nächsten Quartal werden wir im Feuilleton des Hauptblattes den spannenden Roman

„Die Hand der Nemesis“ von Ewald August König

veröffentlichen. Der Name des Verfassers giebt hinlängliche Bürgschaft für den Werth des Werkes. Eine besondere Sorgfalt wird unserer illustrirten Gratisbeilage zugewendet werden, wir
 bringen zunächst den Roman „Sünden der Väter“. Der Roman schildert in fesselnder Weise die politischen und sozialen Zustände Rußlands. Von aufrichtiger Wahrheitsliebe befeelt, entrollt
 der Verfasser ein ergreifendes Bild des von den wildesten Leidenschaften zerrissenen Nachbarreiches. Die zweite Novelle: „Frau Therese“, von dem lebenswürdigen Erzähler *Erckmann-
 Schatruau*, wird allen unseren Lesern gleichfalls einen hohen Genuß bereiten. Keiner dürfte die Novelle, ohne ernste Anregung und Belehrung empfangen zu haben, aus der Hand legen.

Das „Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“

kostet wie bisher 4 Mark pro Quartal, 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. wöchentlich. Bestellungen werden von sämmtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition, Zimmer-
 straße 44, entgegengenommen. Für Außerhalb nehmen sämmtliche Postanstalten Bestellungen an.

Wohl sind wir der festen Ueberzeugung, auch bis jetzt schon unsere Schuldigkeit gethan zu haben, aber immer noch mehr soll es unsere Aufgabe sein, unserem Verufe, die Interessen
 des arbeitenden Volkes wahrzunehmen, gerecht zu werden.

Der heutigen Nummer liegt ein **Bestellzettel** bei, wir bitten, recht ergiebigen Gebrauch von demselben zu machen. Wenn jeder bisherige Abonnent seinem Organ einen
 neuen zuführt, so hat er seine Schuldigkeit gethan.

Die Redaktion des „Berliner Volksblatt“.

Mit der gegenwärtigen Arbeiterbewegung in Deutschland beschäftigen sich fast alle öffentlichen Organe in hervorragender Weise.

Wenn ein neuer Arbeiterverein entsteht, so wird dies gemeldet und seine Tendenzen werden angelündigt von der Presse, ehe er selbst sich darüber recht klar geworden ist; über jede Arbeiterversammlung wird berichtet, wenn auch oft in recht unqualifizirbarer Weise — kurz und gut jede Bewegung auf dem sozialen Gebiete wird registriert und besprochen.

Das ist selbstverständlich im Allgemeinen recht anerkennenswerth. Schon deshalb können die Arbeiter manche schiefe und unliebsame Bemerkung ruhig mit in den Kauf nehmen, da eine Besprechung ihrer Interessen überhaupt schon die halbe Anerkennung derselben in sich birgt.

Aber auch manche interessante Beobachtungen fördern die öffentlichen Organe über die Arbeiterbewegung zu Tage. So lasen wir jüngst in einem liberalen Blatte die spöttelnde Bemerkung, daß in den Arbeiterversammlungen „tagtäglich neue jugendliche Redner das große Wort führten, während die Alten sich immer mehr zurückzögen.“

Wir vergeben gern den Spott, der in diesen Worten,

wenn man sie im Zusammenhang mit den vorausgegangenen Betrachtungen über die „parlamentarische Ordnung solcher Versammlungen“, liegt, liegen soll, weil nichts für die Arbeiterbewegung erfreulicher sein kann, als solche Wahrnehmung.

Ja, es ist „sehr bezeichnend“, daß immer und immer wieder, wenn ein älterer Mann in der Arbeiterbewegung den Platz räumt, jugendliche Kräfte an seine Stelle treten. Das zeugt von einer unvergänglichen Kraft in dieser Bewegung, und auch die Sache selbst muß eine gute sein, wenn sich die Jugend im Arbeiterstande, die sonst doch vielfach, wie die Jugend überhaupt, eilen Vergnügungen nachhastet, in so ernster Weise derselben zuwendet.

Auf der Jugend ruht die Zukunft und auf der arbeitenden Jugend ruht die Zukunft der Arbeiterbewegung. Sie soll die Früchte derselben ernten, deshalb muß sie auch säen helfen.

Wenn aber durch den oben zitierten Ausspruch eines liberalen Blattes den früheren Kämpfern für die Arbeitersache ein Vorwurf gemacht werden soll, so trifft das nicht zu, da in allen anderen Parteien und Klassen der Bevölkerung der Personenwechsel noch ein viel häufigerer ist, als bei der Arbeiterpartei:

Der Jammerruf: „parlamentarische Müde“, „agitationsmüde“ ertönt viel öfter in den liberalen und konservativen Kreisen,

als in denen der Arbeiterpartei, und wie dies bei den bekannteren Parteimännern der Fall ist, so ist es genau daselbe bei den sogenannten Lokalführern.

Daß es äußere Veranlassungen, Krankheit, Familienverhältnisse u. s. w. giebt, welche in allen Parteien auf die Entschlieungen der Redner und Führer Einfluß ausüben, ist selbstverständlich, daß allerlei Maßregelungen, Noth und Elend vielfach Arbeiter, welche sich hervorgethan haben in der Arbeiterbewegung, von derselben wieder abdrängen, ist bekannt, aber daß lediglich der Ruhm, die Hoffnungslosigkeit oder gar das Absinken zu einer anderen Partei die Ursache des Verschwindens solcher Männer ist, das kommt bei der Arbeiterpartei ebenso selten vor, wie es bei den anderen Parteien gang und gäbe ist.

So sehen wir im Allgemeinen die Kämpfer in der Arbeiterbewegung treu zur Fahne halten, während immer neue junge Kräfte ihnen zu Hilfe eilen.

Das ist ein sehr gesunder Zustand. Und wenn dann die Alten vor den Jungen mehr und mehr die Tribüne räumen, wenn die Ersteren mehr rathen und die Anderen thaten lassen, so liegt auch dies in der Natur der Sache. Auch wenn einmal ein jugendlicher Heißsporn über die Stränge schlägt, so schadet das nichts — man lernt eben nicht schwimmen, wenn man nicht ins Wasser geht.

Alles in allem genommen kann die Arbeiterpartei nur

Hier schwieg der Missionär, wie um eine Entgegnung von seiner Begleiterin abzuwarten; da aber weder Lansen noch Bertha Miene machten, das Wort zu ergreifen, so fuhr er nach kurzem Sinnen wieder mit seinen frommen Betrachtungen fort.

„Dort stehen Tausende von gerüsteten Männern,“ sagte er, mit der Hand nach dem geräuschvollen Lager hinüberweisend; „je muthiger sie dem Tode in's Auge blicken, je mehr Menschen unter ihren Händen sterben, um so höher werden sie geehrt. Und doch ist jeder, der im Kampfe fällt, ein schwacher Säugling gewesen, über den das besorgte Mutterherz einst zärtlich wachte. O, wenn diejenigen, welche den Krieg verschulden, dieses bedenken wollten! Wenn sie bedächten, wie viel Mühe, wie viel Angst und Sorge, ja selbst Noth und Entbehrungen es oft kostet, jeden Einzelnen so weit zu bringen, daß er sich auf seine eigenen Kräfte verlassen darf! Es kommt das mörderische Blei oder der scharfe Stahl und schneidet den Lebensfaden durch, und vergeblich war die Angst der Mutter, die Sorge des Vaters; eine ganze Lebensfreude ist dahin, geopfert auf strengen Befehl, geopfert dem Hochmuth und der fluchwürdigen Politik Einzelner, die selbst mit zu großer Liebe an dem Leben hängen, als daß sie es zum Besten ihrer Mitmenschen einsehen möchten. „Schaut hinüber!“ rief der Missionär mit erhobener Stimme aus, indem er stehen blieb, „dort singen und jubeln sie, und hinter Euch stehen eben so viele Krieger in banger Erwartung und finsterner Entschlossenheit! Wie viele sind unter ihnen, deren Lob ganz unbeweint bleiben wird? Keiner, keiner ist unter ihnen; selbst diejenigen, die schon längst im Grabe ruhen, werden aus dem Jenseits mit thränenschweren Augen nach den Ihrigen suchen, nach den Ihrigen, mit denen sie im Leben durch die Fesseln der Liebe innig verbunden gewesen, und

bin Presbyterianer, und nenne die Leute dort drüben meine Landsleute; wie aber würde es meinem Beruf entsprechen, wollte ich Euch als mir feindliche Personen betrachten? Mich kümmert nicht, ob es Mormonen, Presbyterianer, Juden oder Heiden sind, denen Gutes zu erweisen mir vergönnt ist. Diejenigen, die meiner Hilfe bedürfen, sind für mich nur Menschen, welchen ich wohl göttlichen Trost und göttliche Lehren anzubieten berechtigt bin, welche ihres Glaubens wegen zu verdammen ich dagegen nicht die leiseste Spur von Recht besitze. — O, der Krieg! Schon der Anblick der gerüsteten Männer, ob nun auf der einen oder der anderen Seite, stimmt mich trübe und traurig, und doppelt sehne ich mich in meine Einsamkeit zurück, wo mir Alles so friedlich entgegenlächelt. Und nun sogar noch ein Krieg, welcher den Charakter eines Religionskampfes anzunehmen droht! Als ob der Allgütige jeden zu ihm Eingehenden nach der Form seiner Gottesverehrung frage und danach den Grad seiner Seligkeit bestimme! O, über diese Verblendung! Der arme Heide, der seinen großen guten Geist in wilden Tänzen verehrt, der Muhamedaner, der sich betend dem Osten, als dem Duell des Lichts, zuwendet, der Christ, der sich indrünstig vor dem Kreuze neigt, sie glauben alle an einen Gott und verehren ihn jeder in seiner Weise. Wenn nun der Allmächtige diese Gerechtigkeit übt, dürfen wir armen Sterblichen da anders handeln? Sollen wir einen Darbenden von unserer Thür weisen, dem Durstigen den Labetrunk versagen, weil in seinem Glaubensbekenntniß Formen vorgegeschrieben sind, die von unseren eigenen abweichen? Die verschiedenen Religionsgebäude sind es nicht, welche den Jorn Gottes verdienen, nein, gewiß nicht, aber diejenigen sind es, die ihre Lasterhaftigkeit, ihre schwachpöle Ueberhebung hinter erborgtem Glanz und scheinheiligen Mienen vor den Augen der Menschen zu verbergen trachten.“ —

(Anschließend verboten.)

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

„Ja, ich muß mich von ihnen trennen,“ fuhr er nach einer Pause mit einem tiefen Seufzer fort; „eine günstigere und sicherere Gelegenheit, als jetzt mit den leeren Proviantwagen, möchte sich für's Erste kaum wieder bieten. Es ist hart für mich; aber mag der Segen des Herrn sie auf allen ihren Wegen begleiten, nun und immerdar.“

„Dieses ist wohl das Anliegen, welches Euch zu dem feindlichen General führt?“ fragte Gertha mit aufrichtiger Herzlichkeit.

„Feindlicher General?“ fragte der Missionär überrascht zurück.

„Wir sind Mormonen,“ antwortete Gertha erröthend, denn des Missionärs Frage hatte sie in Verlegenheit gesetzt. „Ich vermutete es,“ versetzte der Missionär freundlich; „trotzdem klang es mir so seltsam, daß Ihr Euch ausdrückt, als ob Ihr Feinde haben könntet. Bricht wirklich Krieg zwischen Nationen und Völkern aus, so folgt daraus doch nicht, daß auch die einzelnen Personen von den Gefühlen des Hasses und der Rache gegen einander befeelt sein müssen. Leider werden die Völker nicht befragt, ob sie Krieg führen wollen. Geschehe es, so würde es sich schwerlich ereignen, daß um des Gewinnes Einzelner willen Tausende und aber Tausende von Menschenleben auf das Gewissenloseste geopfert werden. Ihr seid Mormonen, ich

stolz sein auf die etwas hohnvolle Bemerkung des liberalen Blattes, der wir übrigens schon in ähnlicher Weise in einer Anzahl anderer Zeitungen der verschiedenen Parteien begegnet sind.

Das mahnt aber alle Anhänger der Arbeiterpartei, der Kindererziehung die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wohl wissen wir, wie schwierig sich diese Aufgabe gerade bei den Arbeitern gestaltet, welche an die Werkstatt gebannt sind und deren Frauen gleichfalls Lohnarbeit verrichten, um für des Lebens Unterhalt zu sorgen. Aber Alles das darf nicht abhalten, wenigstens so viel als möglich, den Kindern eine gute Erziehung zu schaffen. Daß in erster Linie dazu eine tüchtige Schulbildung gehört, brauchen wir nicht hervorzuheben.

Kurz und gut — die Jugend muß herangebildet werden, werden zu braven Männern, sie muß erzogen werden und sich selbst erziehen zu tüchtigen, strebsamen Arbeitern und treuen Anhängern der Arbeiterpartei, den anderen Parteien zum Aerger, der Arbeitersache aber zum Heil.

Politische Uebersicht.

An den Verlust der Korvette Augusta ist jetzt wohl kaum noch zu denken. Auch die von Seiten der kaiserlichen Admiralität getroffenen Anordnungen lassen keinen Zweifel darüber, daß man in Marinekreisen über das Schicksal der Korvette „Augusta“ bereits vollständig im Klaren und daß jede Hoffnung aufgegeben ist, von dem verlorenen Schiffe jemals eine Spur wiederzufinden. Es kann sich also jetzt nur noch darum handeln, für die Hinterbliebenen der verunglückten Offiziere und Mannschaften von Reichs wegen Sorge zu tragen, und in dieser Beziehung sind, wie wir erfahren, soeben die einleitenden Schritte geschehen. Hoffentlich werden die Erhebungen über die Zahl und Bedürftigkeit der Hinterbliebenen so beschleunigt werden, daß dem Reichstage sofort nach seinem Zusammentritt die diesbezügliche Vorlage unterbreitet werden kann. In parlamentarischen Kreisen wird übrigens zu gleicher Zeit auch eine Darlegung über die Beschaffenheit der verunglückten Korvette erwartet. Wenn auch Unglücksfälle der vorliegenden Art auf hoher See nicht zu vermeiden sind, so hat doch die Volkserziehung nicht bloß ein Recht, sondern auch die Pflicht, sich zu vergewissern, ob von Seiten der Verwaltung alles gethan ist, was geeignet erscheint, derartige Unglücksfälle zu vermindern. Jedenfalls wird die Admiralität selbst ein Interesse daran haben, Niemanden darüber im Unklaren zu lassen, daß die Marineverwaltung sich von jeder Verhinderung frei weiß, und daß alles, was aus fachmännischen Kreisen über die vermeintlichen Ursachen der Katastrophe in der Presse verbreitet worden, insbesondere auch über die zu große Belastung des Schiffes u. d. d. Begründung entbehrt.

Der Bundesrath nahm die einjährige Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes für Hamburg und Altona an und genehmigte außerdem die Ausschufanträge, betreffend die Anwendung des durch das Gesetz vom 29. Mai 1885 abgeänderten Gesetzes über die Reichsstempelabgaben. — Ferner wurde die Vorlage wegen Zollbehandlung der Petroleumfässer nach den Ausschufanträgen angenommen. Bezüglich der letzteren Angelegenheit wurde nochmals, indessen vergeblich, der Versuch gemacht, den Einfuhrtermin bis zum 1. Dezember zu verschieben. Es blieb indessen bei dem 1. November, unter Annahme der Bestimmungen, daß die wieder auszuführenden Petroleumfässer zollfrei bleiben sollen. — Eine Verlegung der Bundesraths Arbeiten findet nicht statt, das Plenum wird jedoch in nächster Zeit nicht mit größeren Arbeiten befaßt werden. Man erwartet demnächst auch das Erscheinen der einzelnen Gruppen des Reichshaushalts, welcher mit allem Zubehör dem Reichstage gleich bei seinem Zusammentritt vorgelegt werden soll.

Die Vorbereitungen zur diplomatischen Aktion. Die Diplomaten bereiten sich, vom Sommerurlaub auf ihre Posten zurückzukehren. Stand zwar die Rückkunft einiger Vertreter auswärtiger Staaten nach Berlin ohnedies in Kürze bevor, so ist doch unzweifelhaft der ostrumelische Zustand die Ursache, daß schon in den nächsten Tagen das gesammte diplomatische Korps hier wieder in der Reichshauptstadt versammelt sein wird.

Der serbischen Gesandtschaft in Berlin ist der Befehl zugegangen, alle in Deutschland befindlichen, der kaiserlichen Armee und dem zweiten Aufgebote angehörenden Serben zur sofortigen Stellung bei ihren Kommandanten aufzufordern, widrigenfalls sie als Deserteure behandelt werden.

Zum deutsch-spanischen Konflikt. In Madrider Berichten wird jetzt in auffälliger Weise die Coequalität besprochen, dem Schiedsgericht des Papstes die zwischen Deutschland und Spanien schwebende Differenz zu unterbreiten. Betont wird dabei, daß der deutschen Reichsregierung dieser Ausweg besonders lieb sein würde, und daß Spanien schließlich dazwischen kämme, wenn kein anderes Mittel übrig bleibe, eine Verständigung herbeizuführen.

die nach dem Schlachtengetümmel blutend und verstümmelt auf der Erde umherliegen. Ach, diese heißen, bitteren Thränen alle, sie werden einst brennen auf den Seelen Derer, die, nur um sich selbst besorgt, leichtsinnig den Krieg heraufbeschworen und schließlich von den gewissenlos Geopfertenen sprachen, als hätten sie selbst diese Opfer aus ihrem Herzen geschnitten, als sei aus ihrer Seele der Muth, die Begeisterung geflossen, mit welchem ihre Werkzeuge in den Tod gingen.

„Anders ist es, wenn Völker sich erheben, um ein fremdes schwer drückendes Joch abzuschütteln,“ sprach der Missionär weiter, indem er sich wieder dem kleinen verborgenen Lager zu in Bewegung setzte, „wenn ein Geist alle Schichten der Bevölkerung mit derselben Unwiderstehlichkeit durchströmt, aber auch alle Schichten der Bevölkerung fest verbrüderd! Wo ein Kampf aus solchen Ursachen entspringt, da wird er zum Gotteskrieg, und zittern mögen diejenigen, die einst im leeren Uebermuth an einem solchen Volke frevelten. — Wie mein kleines Lager sich dagegen so friedlich ausnimmt,“ begann der Missionär hier plötzlich mit milderem, wehmüthigem Ausdruck, als sie kaum noch hundert Schritte weit von dem bezeichneten Punkte entfernt waren, und dennoch wohnt auch dort bitteres Herzeleid, aber getragen mit himmlischer Ergebung.“

„Ihr habt wohl Familie?“ fragte Hetha, denn sie bemerkte einen kleinen Knaben, der vor dem einen Zelte mit einer verhältnismäßig wohlgeleiteten Indianerin spielte, und eine weibliche Gestalt, die auf der anderen Seite, zum größten Theil verborgen durch die Zeltwände und den Rauch, offenbar mit der Bereitung der Abendmahlzeit beschäftigt war.

Um ein zweites Feuer, ungefähr zehn Schritte von dem ersten entfernt, lauerten mehrere bewaffnete Indianer, die behaglich ihre langen Pfeifen rauchten, während drei oder vier andere braune Krieger etwa ein Duzend Pferde immer nach solchen zugänglichen Stellen des felsigen Bergabhangs hintrieben, wo vorzugsweise nahrhafte Grabbüschel den Ritzen und Spalten im Gestein entsprossen.

Das kleine Lager mit seinen verschiedenartigen Gruppen bot in der That das Bild des tiefsten Friedens, ein Bild,

— Ein Telegramm der „Agence Havas“ aus Madrid meldet: Spanien habe die von Deutschland an Stelle eines Schiedsgerichts in der Karolinenfrage vorgeschlagene Vermittelung des Papstes angenommen.

Zur Frage der Sonntagsruhe. Die Kölner Handelskammer hatte bei der Versendung von Fragebogen zur Enquete über die Sonntagsarbeit von den Zeitungsdruckereien in Köln nur die „Köln. Ztg.“ berücksichtigt, welche sich für unbedingte Nothwendigkeit der Sonntagsarbeit erklärte. Sämmtliche übrigen Zeitungsdruckereien der Stadt haben eine Eingabe an den Reichskanzler gerichtet, in welcher das einseitige Verfahren der Handelskammer klar gelegt und bemerkt wird, daß von der Mehrzahl der übrigen Druckereien Erklärungen in wesentlich anderem Sinne als die Antwort der „Köln. Ztg.“ erfolgt sein würden. Ferner wird der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Handelskammer künftighin in solchen Angelegenheiten ein unparteiisches Verfahren beobachten werde, und um hochgeneigten Bescheid gebeten.

— Aus Laubau, 24. Sept., wird gemeldet: Die Handelskammer stellte in Sachen der Sonntagsarbeit fest, daß für gewöhnlich am Sonntage in Fabriken nicht gearbeitet würde, und daß, wo die Arbeit durch technische Umstände geboten erscheine, dieselbe von wenigen Arbeitern ausgeführt würde. Zeitweise seien aber auch nur vereinzelt aus wirtschaftlichen Gründen Arbeiten am Sonntage vorgenommen worden. In der Hauptsache beschränkte sich die Sonntagsarbeit auf Reparaturen und auf Arbeiten, von deren Fertigstellung die ungestörte Fortsetzung des Wochenbetriebes abhängig sei.

Die Bochumer Handelskammer empfiehlt, angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage auf eine thunlichste Erweiterung des Absatzes hinzuwirken, um eine Steigerung der Produktion zu ermöglichen. — Recht schön gesagt das, aber wie ausführen? Wir leben unter der weltwirtschaftlichen Herrschaft des Privatkapitals, welches das Bestreben hat, billig zu kaufen, um seinen Besitzern die Rente zu erhöhen. Auch die Arbeit kauft das Kapital, und zwar nach denselben volkswirtschaftlichen Bedingungen wie jede Waare, d. h. nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Daß unter diesem Gesetz jede Waare nach ihren Herstellungskosten bezahlt wird, d. h. also, daß jeder Arbeiter für seine Waare „Arbeitskraft“ nur so viel erhält, als er zu seiner Erhaltung und Fortpflanzung unumgänglich nöthig hat, ist eine unbestrittene Thatsache. Wenn nun die Produktion sich heben soll, so muß die große Masse des Volks lauffähig sein; es muß mehr verzehren, aufbrauchen, kurz: konsumieren. Und das zu können, muß es mehr verdienen. Das aber ist nach obigem Gesetz nicht möglich, und wir ständen sonach vor einem geschlossenen Kreise, den zu durchbrechen nicht möglich scheint. Aber es scheint nur so. Man ändere die Grundlagen dieses manchesterlichen Systems, man beseitige die Privatwirtschaft, mache die Arbeiter, die große Masse des Volks, zu selbstständigen Menschen im ökonomischen Sinne, und der Kreis ist durchbrochen. Die Menschen ökonomisch frei machen heißt, sie auf eine höhere Stufe der Kultur bringen, und das ist des Schweißes der Edlesten werth.

Von den neuen Gewerbekammern in Preußen wird voraussichtlich die westpreussische zuerst ins Leben treten. Vom Oberpräsidenten von Ostpreußen sind die in der Provinz befindlichen Korporationen des Handels und der Landwirtschaft und die gewerblichen Vereinigungen bereits aufgefordert worden, geeignete Vorschläge für die durch den Provinziallandtag vorzunehmende Wahl der Mitglieder der Gewerbekammer zu machen. Vom Provinziallandtage waren in seiner letzten Session nach lebhaftem Debattenkampf für die neue Institution vorläufig auf drei Jahre jährlich 5000 Mark bewilligt worden. An diese Bewilligung war die Bedingung resp. der Wunsch geknüpft, daß die Gewerbekammer aus 32 Mitgliedern, und zwar 11 Vertretern der Landwirtschaft und je 7 des Handels, der Industrie und des Gewerbes zusammengesetzt werde.

Zu den Vorgängen auf dem Frankfurter Friedhofe. Auf die Anzeige des Reichstagsabgeordneten Sabor bezüglich des Verhaltens der städtischen Friedhofsbeamten bei den Vorgängen auf dem Friedhofe am 22. Juli d. J. hat der Magistrat erwidert, daß die von ihm angeordnete Untersuchung nunmehr beendet sei. Nicht bloß die von Herrn Sabor benannten Zeugen, sondern auch die beim Vorgang anwesenden städtischen Beamten und drüße Personen seien sämmtlich vernommen worden. Die den städtischen Beamten vorgeworfenen unangemessenen Handlungen seien in Inhalt der Zeugenaussagen nach Ansicht des Magistrats theilweise direkt widerlegt, theilweise aber umso mehr unterwiesen geblieben, als die Zeugenaussagen in direktem Widerspruch mit einander ständen und jedenfalls ohne eine eibliche Vernehmung, zu welcher der Magistrat nicht beauftragt sei, eine weitere Aufklärung des Sachverhalts nicht möglich sei. Der Magistrat habe daher keine Veranlassung und befinde sich jedenfalls nicht in der Lage, disziplinarisch gegen städtische Beamte vorzugehen. Insofern einzelne Personen durch städtische Bedienstete beleidigt oder mißhandelt sein sollten, würden dieselben wohl thun, sich dieserhalb an das Gericht zu wenden, um durch eine gerichtliche

gar fetsam kontrastierend gegen das kriegerische Rundgemälde, welches sich gegenüber im Thale, so weit die Blicke reichten, ausdehnte. Dieser augenfällige Kontrast hatte auch wohl den von einem Spaziergange heimkehrenden Missionär veranlaßt, in seinen Betrachtungen über den Krieg so kurz abzurufen und die Aufmerksamkeit seiner Gäste auf seine kleine bewegliche Häuslichkeit hinzuwenden.

Als Hetha ihn dann fragte, ob er Familie besitze, warf er abermals einen jener besorgten Blicke auf Janfen, als wenn das Aeußere des ersten, nunmehr in sich versunkenen Mormonen ihm Scheu eingeflößt hätte; gleich darauf schaute er aber wieder um so freier und vertrauensvoller zu dem jungen Mädchen empor.

„Ich sagte Euch schon, daß mir der Segen des inneren Familienlebens nicht beschieden sei,“ begann er mit dem ihm eigenthümlichen schwermüthigen Lächeln; „das hält mich indessen nicht ab, Alle, welche sich um mich schaaren, eben so wie diejenigen, welche der Zufall mir sendet, als meine liebe Familie zu betrachten.“

In diesem Augenblick mußte das Kind den Missionär entdecken haben, denn es sprach zu der Indianerin, worauf diese es bei der Hand nahm und den Ankommenden entgegen schritt.

„Welch lieblicher Knabe,“ sagte Hetha, als sie nahe genug herangekommen waren, um die großen, wundervollen blauen Augen desselben unterscheiden zu können. „Solcher, lieblicher Knabe,“ wiederholte sie inniger, indem sie ihr Pferd anhielt und sich förmlich in das Anschauen des Kindes versenkte. „Dank, betrachte ihn,“ fuhr sie mit wehmüthigen Sinnen fort, „erinnert er Dich nicht an Jemand, oder täuschst ich mich?“

Janfen blickte zu dem kleinen Knaben nieder, welchen der Missionär, um ihn zu herzen und zu küssen, unterdessen auf den Arm genommen hatte, und über sein ernstes Antlitz glitt wieder der freundlich milde Ausdruck.

„Ja, ja, mein Kind,“ antwortete er mit einem tiefen Seufzer, „Du täuschst Dich nicht, die Aehnlichkeit ist überraschend.“

„D, ich bitte Euch, reicht mir den Kleinen,“ wendete Hetha sich jetzt an den Missionär, „das Pferd ist ja so

Unterforschung die Wahrheit festzu stellen. Da bestimmte Personen von keinem der beiheligen Zeugen genannt wurden, auch von solchen Personen beim Magistrat keinerlei Beschwerde geführt sei, so wäre der Magistrat seiner Pflicht nicht in der Lage, solche Personen zu einer gerichtlichen Anzeige zu veranlassen. — Das läßt tief blicken.

Dr. Dull's Denkmal. Im Ehlinger Walde unweit Stuttgart wurde am vorigen Sonntag zu Ehren des kürzlich verstorbenen Freiendlers Dr. Dull die von dessen Freunden und Verehrern gestiftete Denktafel enthüllt, welche das wohlgeungene Brustbild des Vereinigten in Bronze zeigt und an dem einsam gelegenen Waldhäuschen angebracht wurde, das Dull während der Sommermonate als Einfiedler zu bewohnen pflegte. Ein Publikum von etwa 1500 Personen hatte sich eingefunden, meistens der Arbeiterwelt angehörig. Auch die Reichstagsabgeordneten Blos, Diez und Geiser waren anwesend. Die Polizei war durch ein starkes Aufgebot von Landjägern und Detektivten vertreten. Die Feier, welche durchaus würdig verlief und allgemein einen erhebenden Eindruck zurückließ, hatte folgendes Programm: 1. Lied: Still ruht der Sänger, vorgelesen von vereinigten Sängern Stuttgart's und Ehlingens. 2. Festrede von Fabrikant Mauser, Vizevorstand der Freiendlergemeinde; während derselben fiel die Hülle vom Denkmal. 3. Gedicht Dull's „An das deutsche Volk“, vorgelesen von der Tochter Dull's, Frau Scheu aus Florenz. 4. Ansprache eines Ehlinger Arbeiters, der das Denkmal dem Schutze der Bevölkerung empfahl. 5. Vortrag des Deutschen Lieders: „Wer hat das erste Lied erdacht?“ 6. Rede des Reichstagsabgeordneten Geiser, der ein Bild des ereignisreichen Lebens Dull's und sein literarisches Porträt entwarf. 7. Gedicht der Frau Hedwig Henrich, Dull's innige Liebe zur freien Natur feiernd. 8. Gesang: „O Wald mit deinen dultigen Zweigen“. Zum Schluß wurde das Lied: „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ allgemein angestimmt, worauf sich die Teilnehmer langsam zerstreuten, um sich in Ehlingen Erfrischungen zu verschaffen, da die Polizei nicht gestattet hatte, auf dem Festplatze Restauration abzuhalten.

Großbritannien.

London, 23. September. In einem außerordentlichen Meeting des exekutiven Rathes der sozialdemokratischen Föderation, welche gestern Abend in Westminster abgehalten wurde, gelangte die nachstehende Resolution zur Annahme:

„Das gewöhnliche Meeting soll am nächsten Sonnabend in Dob-Street stattfinden. Der exekutive Rath legt allen Freunden der Freiheit der Meinungsäußerung dringlich die Pflicht ans Herz, bei jenem Meeting in genügend großer Anzahl gegenwärtig zu sein, um die Fortdauer des ordentlichen und ruhigen Betragens zu sichern, welches bisher ausgegebenenmaßen, unbeachtet großer Provokation, diese Volkstemmen charakteristisch hat und diese Taktik an jedem folgenden Sonntag innezuhalten, bis die Behörden gezwungen sind, den Sozialdemokraten dieselben Rechte zu gewähren, deren sich andere propagandistische Körperchaften erfreuen, oder alles Redehalten im Freien in der ganzen Metropole zu verbieten, welches letzteres Verfahren unvermeidlich zu einer allgemeinen Revolte gegen solche Tyrannei führen würde.“

Wie verlautet, soll Sir Richard Cross, der Minister des Innern, mit der polizeilichen Maßregelung der Sozialisten in London nicht einverstanden sein. Die Polizei wird angewiesen werden, einen geeigneten Platz für die Meetings der Sozialisten zu beschaffen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß mehr als einer der Männer, die sich gegenwärtig wegen der jüngsten Rubeförderung im Ostende Londons in Haft befinden, vor dem Ablauf ihrer Straffreiheit entlassen werden.

Das systematische Einschreiten der Polizei gegen die Sozialisten im Ostende Londons, unter dem Vorwande, daß sie den öffentlichen Verkehr stören, giebt der „Ball Mall Gazette“ Veranlassung zu einem gebarnschten Artikel, in dem sie ganz entschieden zu Gunsten des gefährdeten öffentlichen Versammlungsrechtes eintritt. Da die Polizei nicht auch gegen die Straßenprediger, Salustisten, Temperenzler, Atheisten und andere Personen einschreitet, die Sonntags und auch zu anderen Zeiten die Straßen, Parks und öffentlichen Plätze heimsuchen und den Verkehr sicher ebenso sehr stören, wie die sozialistischen Wanderprediger, so gilt dies der „Ball Mall Gazette“ als ein Beweis, daß es sich weniger um die Verhinderung der Störung des Straßenverkehrs, als um die Verhinderung der Verbreitung der Lehren des Sozialismus handelt. Insbesondere rügt es die „Ball Mall Gazette“, daß es sich der Richter des Themse-Polizeigerichts herausnahm, Ausländer zu tadeln, weil sie sich an einer politischen Kundgebung in England theilnahmen. Das Blatt empfiehlt schließlich den Sozialisten, nächsten Sonntag eine Versammlung an einem Orte abzuhalten, wo es entweder keinen Verkehr zu stören giebt, oder wo die Straße breit genug ist, um selbst nicht durch 10,000 Personen verperrt werden zu können, und abzuwarten, ob die Polizei wieder einschreiten werde. Wenn so, müsse die Frage in die Hand genommen und in grimmigem Ernste von einem Ende Londons zum anderen ausgefochten werden. „Wir können,“ schließt die „Ball Mall Gazette“, „der Polizei nicht erlauben, öffentliche Versammlungen in London zu unter-

fromm, reicht ihn mir ohne Furcht, das Reiten gewährt ihm vielleicht Freude.“

Zögernd gewährte ihr der Missionär die Bitte, dabei legte er aber leise die Hand auf den Zügel des Pferdes, als wenn er befürchtet hätte, daß sie mit dem Rinde das Weite suchen würde. Mit derselben Vorsicht drängte er sich auch zwischen die beiden Pferde, offenbar, um jederzeit verhindern zu können, daß Janfen ihr das Kind entreiße und mit demselben davonziele.

Es lag überhaupt etwas Geheimnißvolles in der ganzen Art, in welcher er über den kleinen Knaben wachte, was Hetha und ihren Onkel jedenfalls befremdet hätte, wenn nicht ihre ganze Aufmerksamkeit eben durch das Kind in Anspruch genommen worden wäre.

Ohne im mindesten Scheu oder Furcht zu verrathen, hatte der Knabe es gebuldet, daß Hetha ihn auf den Schooß nahm und ihn liebte.

„Mein kleiner holber Engel, Du kannst gewiß schon sprechen,“ sagte sie zärtlich, indem sie ihm die gelbblonden Locken von der Stirn strich und ihm unverwandt in die großen strahlenden Augen schaute.

„Ich kann sprechen und singen,“ antwortete der Knabe stolz.

„Sprechen und singen!“ versetzte Hetha lächelnd, „so wirst Du mir auch sagen können, wie Du heißt.“

„Erich heiße ich!“

Hetha schrak bei der Nennung dieses Namens zusammen, und sie sowohl wie ihr Onkel blickten noch aufmerksam auf die offenen Züge des Kindes, welche so wehmüthige Erinnerungen wach riefen.

„Welch merkwürdiger Zufall,“ sagte Hetha, wie zu sich selbst sprechend, ohne darauf zu achten, daß der Missionär die Arme nach dem Knaben ausstreckte, um ihn wieder an sich zu nehmen.

„Erich! Erich! sage dem Onkel, daß unser Tisch gedeckt sei, und daß noch einige Gäste bequem an demselben Platz fänden!“ ließ sich eine helle, wohlklingende Frauenstimme hinter dem Zelt hervor vernehmen.

Hetha erblickte, und fast willenlos überließ sie dem Missionär den Knaben. (Fortsetzung folgt.)

drücken, oder als Jensor zu entscheiden, was in Londoner Straßen gesprochen werden soll oder nicht." — Fünf der vorgetretenen verurteilten Sozialisten, darunter die zwei Deutschen, sind ins Gefängnis abgeführt worden, weil sie die ihnen auferlegte Geldbuße von 40 Schillingen nicht entrichten konnten.

Holland.

Daag, 25. September. Der Finanzminister brachte in der zweiten Kammer das Budget für 1886 ein; dasselbe weist ein Defizit von 11 1/2 Mill. Gulden auf, trotz einer allgemeinen Herabminderung der Ausgaben. Die Efordernisse für das Kriegs- und für das Marine Ministerium betragen allein 2 Millionen mehr. Von dem Gesamtbetrage der Defizits von 1883 bis 1886 sind 12 1/2 Millionen Gulden unbedeckt. Die jährliche Amortisirung der Anleihen, welche in den nächsten Jahren nötig werden, um die angefangenen öffentlichen Arbeiten zu Ende zu führen, wird auf drei Millionen angeschlagen. Der Staatskredit verlangt strengste Enthaltung von vermeidbaren Ausgaben und neue Steuern, um wieder zu einem Gleichgewicht der Finanzen zu gelangen.

Belgien.

Belgien, 24. September. Die rumelischen Offiziere, Lieutenants der Infanterie und des Genielcorps, welche die Brüsseler Kriegsschule Studien halber besuchen, haben die telegraphische Aufforderung erhalten, sich sofort nach der Heimath zurück zu begeben. Die Depesche brachte ihnen gleichzeitig die Ernennung zum Kapitän. — Die gesammte katholische Presse, das „Brüss. Journ.“ an der Spitze, greift die belgischen Lehrer auf das Heftigste an, weil sie in ihrem Kongress sich herausgenommen haben, das neue Schulgesetz „als ein wahres Unglücksgeheiß für die Zukunft des Landes“ (scharf zu kritisieren. Was es aber mit der Gesetzmäßigkeit der frommen Presse auf sich hat, dafür gibt es im ganzen Lande ein erbauliches Schauspiel! Sie greift nicht nur das in gleichem Recht bestehende Beerdigungsgesetz an, sondern verhöhnt die Gerichte, die das Gesetz ausführen, preist und beglückwünscht die verurteilten „Martyrer“ und fordert alle „wahren“ Katholiken auf, das Gesetz nicht zu befolgen. Der liberale Bürgermeister von Nazareth, Baron de Wolleart, aus einer der ältesten Familien des Landes war wegen Verletzung dieses Gesetzes rechtskräftig zu 8 Tagen Gefängnis verurtheilt worden. Der Staatsanwalt fordert denselben auf, sich zur Verbüßung der Strafe in Geht einzufinden. Aber der edle Baron findet unter dem Jubel der liberalen Presse, daß die Verurtheilung ungerecht ist und er nur seine katholischen Pflichten erfüllt hat; er weigert sich zu kommen und stellt anheim, ihn durch Gedarmen dazu zu zwingen. Das wird geschehen und nun lobt die liberale Presse wie rasend. „Das sind die Folgen, daß die Minister nicht den Rathschlägen der Parteiführer gefolgt sind,“ ruft der „Bien public“. Ja, die Minister hätten schon gern das Gesetz befolgt, aber sie sind klüger als die Parteiführer. Sie wissen sehr wohl, daß derartige Maßregeln den Sturm im Lande heraufbeschwören, welcher der liberalen Herrschaft ein Ende macht.

Frankreich.

Aus Paris wird vom 25. September gemeldet, bis jetzt sei noch keinerlei formeller Vorschlag für eine Verständigung über die rumelisch-bulgarische Frage gemacht, der Meinungs- austausch dauere fort, von den Mächten scheine Rußland eine gewisse Initiative in den Verhandlungen zu nehmen, das Ziel der Mächte sei der baldige Zusammentritt einer Konferenz. Ein Wiener Telegramm sagt, Frankreich habe den Mächten vorgeschlagen, bei Serbien, Rumänien und Griechenland geeignete Schritte zu thun, damit jeder Agitation in anderen Theilen des türkischen Reiches vorgebeugt werde.

Paris, 24. Sept. Nach dem amtlichen Berichte über den Verbrauch von Lebensmitteln hatte 1884 jeder in Paris Lebende durchschnittlich 152 Kilogr. Brot, 84 Kilogr. Fleisch und 212 Liter Wein verzehrt. Wohl manche Pariser werden sich aber fragen, wer ihren Theil Wein getrunken hat.

Italien.

Aus Italien kommende Nachrichten erzählen von offenem Widerstand auf der Insel Sizilien gegen die von der Regierung gegen die Cholera ergriffenen Maßregeln. Zahlreiche Städte haben sanitarische Cordons aufgestellt, die jeden Verkehr abschließen. Die Regierung hat das Syndikat von Messina abgesetzt und sandte je drei Bataillone nach Messina, Catania, Girgenti, Trapani, sowie zwei nach Caltanissetta; ferner bleiben zwei Bataillone als Reserve in Reggio. Seit her herrscht in Palermo und Caltanissetta Ruhe.

Die Cholera-Unruhen auf Sizilien, von denen in den letzten Tagen der Telegraph berichtete, sind jedenfalls viel ernster gewesen, als es die offiziellen Berichte aus Rom wahr haben wollen. Die Ursache der Unruhen ist auf eine Forderung zurückzuführen, wonach die Stadt Messina und andere durch die Eisenbahn mit Palermo verbundene Städte sich zur Verhinderung der Ausbreitung der Cholera von der Provinzialhauptstadt vollständig abschließen wollten. Die Regierung glaubte diese Forderung ablehnen zu müssen, worauf die Exzedenzen in Messina und einigen anderen Städten den Versuch machten, den Eisenbahnverkehr mit Palermo gewaltsam zu behindern. Der Bürgermeister von Messina legte sein Amt nieder; die Regierung beschloß jedoch, die Demission nicht anzunehmen. Neuere Nachrichten aus Rom besagen, daß die Stimmung in Sizilien besser geworden sei; die Minister Tajani und Ricotti werden sich dorthin begeben; der Verkehr der Eisenbahnen sei wieder hergestellt. Im Ganzen seien für Sizilien 17 Bataillone Truppen bestimmt, doch solle die überflüssige Mannschaft sobald wie möglich zurückberufen werden. Eine solche Verstärkung der ohnehin in Sizilien stehenden Truppen läßt darauf schließen, daß die italienische Regierung weiteren Exzessen mit Energie entgegen zu treten entschlossen ist. Im Uebrigen ist die Stellung der italienischen Regierung kaum viel gesicherter als die der spanischen.

Türkei.

Konstantinopel, 25. September. Der Postkammer in Berlin, Said Pascha, ist zum Minister des Auswärtigen ernannt worden. — Die Türken haben zur Wahrung ihrer Rechte ein rumelisches Dorf unweit der Grenze besetzt, beabsichtigen aber nicht, vor einer Verständigung mit den Mächten in Rumelien weiter vorzugehen.

In Adrianopel wird eine Steuer zum Unterhalt von vorläufig 7000 Mann erhoben. Die von den Vorkämpfern des türkischen zweiten Armeekorps besetzte rumelische Ortschaft heißt Karamanlar. Die Türken besetzen außerdem die Orte Ohgiza, Agai und Kariblad. In Sofia ist eine Deputation aus Makedonien eingetroffen.

Lokales.

Das Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juni 1884 tritt am 1. Oktober in Kraft; für alle diesem Gesetze unterliegenden Unfälle wird also von diesem Termine ab nach Maßgabe desselben Entschädigung geleistet. Daß dem durch Unfall beschädigten Arbeiter eine ausreichende Entschädigung gesichert werden müsse, darüber sind alle Parteien einig. Ob dieser Gedanke in dem Gesetze richtig durchgeführt ist, darüber herrscht Streit. Wir wollen heute darauf nicht eingehen, sondern die Entscheidung darüber der Erfahrung überlassen; es kommt uns heute nur darauf an, die davon betroffenen Kreise über ihre hauptsächlichsten Rechte und Pflichten zu unterrichten. Das Gesetz bezieht sich nur auf gewerbliche Arbeiter und auch nur auf einen Theil derselben, nämlich auf die in Bergwerken, Salinen, Aufbereitungsanstalten, Steinbrüchen, Gruben, Wer-

ten und Bauhöfen, in Fabriken und Hüttenwerken und bei Ausführung von Mauern, Zimmern, Dachdecken, Steinhauern- und Brunnenarbeiten, sowie im Schornsteinfegergewerbe beschäftigten Arbeiter. Außerdem fallen unter das Gesetz noch alle Betriebe, in welchen Dampfessel oder durch elementare Kraft bewegte Triebwerke zur Anwendung kommen. Als Fabriken gelten diejenigen Betriebe, in welchen mindestens 10 Arbeiter regelmäßig beschäftigt werden. Das Kleingewerbe ist also ebenso wie Land- und Forstwirtschaft ausgeschlossen. Auch ein Theil des Gesetzes über die Ausdehnung der Unfallversicherung vom 28. Mai d. J. tritt bereits am 1. Oktober in Kraft nämlich die Ausdehnung auf den Betrieb der Posten, Telegraphen- und Eisenbahnverwaltungen, einschließlich der Bahnen untergeordneter Bedeutung und der Straßenbahnen, die Betriebe der Marine- und Meeresverwaltung. Damit ist auch die Einführung der Krankenversicherung für die Post- und Telegraphenbeamten verbunden, welche bei den Eisenbahnen und bei der Marine- und Meeresverwaltung großentheils schon durchgeführt ist. Für die übrigen Gewerbe, auf welche die Unfallversicherung außerdem noch durch das Gesetz vom 28. Mai dieses Jahres ausgedehnt ist, nämlich für die Bagger- und Fuhrwerk-, die Binnenschiffahrt, Flößerei, den Brau- und Fährbetrieb, Schiffsziegen, die Seebition, den Speicher- und Kellereibetrieb und auf das Geschäft der Güterpachter, Güterlader, Schaffer, Bräder, Wäger, Messer, Schauer und Stauer ist die Organisation der Berufsgenossenschaften noch nicht vollendet, und daher muß die Einführung noch ausgesetzt bleiben. Die Entschädigungen, welche nach dem Unfallversicherungsgesetz gewährt werden, sind folgende: „Von der 14. Woche nach Eintritt des Unfalls an übernimmt die Unfallversicherung die Kosten des Heilverfahrens und für die Dauer der Erwerbsunfähigkeit eine Rente, welche bei völliger Erwerbsunfähigkeit 2/3 des Arbeitsverdienstes beträgt, bei theilweiser entsprechend ermäßigt wird. Im Todesfalle wird an Beerdigungslosten der Waise Betrag des täglichen Arbeitsverdienstes des Getödteten, mindestens aber 30 Mark gewährt. Die hinterlassene Wittwe erhält eine Rente von 15 pCt. — also etwa den sechsten Theil, genau 2/30 — des Arbeitsverdienstes, für die Wittve und alle Kinder zusammen soll die Rente aber nicht mehr als 60 pCt. (= 2/3) betragen. Eltern und Großeltern, welche von dem Getödteten unterhalten sind, bekommen ebenfalls 20 pCt. — den fünften Theil seines Arbeitsverdienstes. Bis zum Ende der 13. Woche haben die Krankenkassen nach dem Krankenversicherungsgesetz die Heilung zu besorgen und das vorgeschriebene Krankengeld zu gewähren. Von der 5. Woche an wird aber das letztere auf Kosten der Unfallversicherung soweit erhöht, daß es statt der Hälfte zwei Drittel des Arbeitsverdienstes beträgt. Diese Entschädigungen werden nur dann nicht gewährt, wenn der Verlegte seinen Unfall vorsätzlich herbeigeführt hat, also auch dann gewährt, wenn er sich Unvorsichtigkeit hat zu schulden kommen lassen. Der von einem Eisenbahnzuge überfahrene Arbeiter erhält also keine Entschädigung, wenn nachgewiesen wird, daß er sich absichtlich, um sich zu tödten, dem Zuge in den Weg gestellt hat; wohl aber erhält er sie, wenn er bei der Arbeit an den Geleisen auf das Herannahen des Zuges nicht geachtet hat, und infolge solcher Nachsichtigkeit zu Schaden gekommen ist. Die Entschädigung hat nicht der Arbeitgeber zu zahlen, bei welchem der Verlegte beschäftigt ist. Zum Zweck der Unfallversicherung sind nämlich alle Betriebsunternehmer eines zusammengehörigen Gewerbes für das ganze Reich oder für einzelne Theile desselben zu großen Genossenschaften vereinigt, diese haben gemeinschaftlich die Entschädigungen zu tragen, und gegen diese haben die Arbeiter ihre Rechte geltend zu machen. — Bei jedem nicht ganz unerheblichen Unfälle findet nun zunächst eine vom Betriebsunternehmer selbst zu veranstaltende polizeiliche Untersuchung statt, zu welcher auch Vertreter der Krankenkasse des Verlegten und sonstige Beteiligte zugezogen werden. Die Entschädigung wird von dem Vorstande der Berufsgenossenschaft festgesetzt. Gegen dessen Entscheidung kann ein, aus Vertretern der Berufsgenossenschaften, der Arbeiter und einem Unparteiischen bestehendes Schiedsgericht angerufen werden. Von diesem ist dann noch eine Berufung an das Reichsoberverwaltungsamt in Berlin zulässig. Dies sind die hauptsächlichsten, unsere Leser interessirenden Bestimmungen des Gesetzes.

Der „Metallarbeiter“, Jahrgang IX., Nr. 36., Berlin, 4. September 1885, schreibt: „Die Vetrohre der Wasserleitungen. Die Untersuchungen des Wassers aus der 39 M. langen Bleileitung des hygienischen Instituts zu Budapest ergaben nach einer Mittheilung von S. Steiner im „Archiv für Hygiene“ nach der „Chem. Ztg.“ folgende Bleimengen: Wasser nach reichlichem Auslaufen unter raschem Strömen 0,085 Milligr. pro 1 Ltr., Wasser nach reichlichem Auslaufen unter langsamem Strömen 1,04 Milligr. pro 1 Ltr., 24 Stunden im Rohre gestanden 1,224 Milligr. pro 1 Ltr., 48 Stunden im Rohre gestanden 1,7 Milligr. pro 1 Ltr., 7 Tage im Rohre gestanden 3,25 Milligr. pro 1 Ltr., 1 Monat im Rohre gestanden 4,7 Milligr. pro 1 Ltr. Da die für den menschlichen Organismus als unschädliche zulässige Maximalbleimenge 0,7 Milligr. pro 1 Ltr. beträgt, und das Gros der Bevölkerung jedenfalls nicht stets darauf achtet, nur nach reichlichem Auslaufen in raschem Strome aus der Bleileitung entnommenes Wasser zu trinken, sollte die Verwendung von Bleiröhren ganz eingestellt oder nur auf unummeidlich kurze Verbindungen beschränkt werden.“

Trotz aller getroffenen Vorkehrungen ist es einem der gefährlichsten „wilden Männer“ in Daldorf geglückt, aus der dortigen städtischen Irrenanstalt zu entspringen. Den vielfach bestrafte Arbeiter Emil Lasche hatte man in den Pavillon VII spurlos verschwinden. Lange hatte er sich jedoch der Freiheit nicht zu erfreuen. Er wurde bald von der Kriminalpolizei ermittelt und in die Anstalt zurückgeliefert. Man beschloß ihn im Freien; doch war dies nicht von langer Dauer, denn in der vorigen Woche verschwand er wiederum, ohne daß es bis jetzt gelungen ist, seiner wieder habhaft zu werden. — Um das Entspringen aus Pavillon V (für tobstüchtige und irre schwere Verbrecher) zu erschweren, sind dort die Keller massiv gemauert worden. Als der hier untergebrachte berüchtigte Holschneider den Maurern bei der Arbeit zusah, rief er einem der Arbeiter die Worte zu: „Na, macht es nur ordentlich; sechs Mal bin ich schon rausgekommen, und das siebente Mal komme ich auch noch raus!“

Der bei der Explosion des Feuerwerkes Maschowschen Laboratoriums mitverunglückte Feuerwerks-Lehrling Kaufmann befindet sich auf dem Wege der Besserung, so daß seine Vernehmung, ohne nachtheilige Folgen für seinen Zustand befürchten zu lassen, hat stattfinden können. Nach seinen Angaben haben die verunglückten Arbeiter lediglich sich selbst das Unheil zuzuschreiben. Kurz vor der Katastrophe war er mit den beiden in der Charité Verstorbenen innerhalb des Gebäudes mit Anfertigung von Feuerwerkskörpern beschäftigt, während Grauscher sich außerhalb desselben befand. Die ersteren sollen bei ihrer Arbeit in dessen so leichtsinnig verfahren sein, daß Grauscher ihnen, als er auf einige Augenblicke das Laboratorium betreten, die bittersten Vorwürfe mit dem Hinzufigen gemacht: „Lacht nur Herrn Maschow kommen, der wirft Euch hinaus.“ Kaum hatte er sich umgewendet, so erfolgte auch schon die Explosion.

Das kommt von den Ueberraschungen! Ein junger hiesiger Kaufmann B. in der B. Straße hatte sich vor Kurzem mit einer jungen Dame in Bromberg, Tochter eines dortigen Beamten, verlobt. Das Mädchen schwam in Seligkeit. Es war verabredet worden, daß der Bräutigam alle vier Wochen des Sonntags die Verlobte in Bromberg besuchen sollte — und mit dieser Hoffnung als dem einzigen Troste trennten sich die beiden Versprochenen. Drei volle Wochen hielt es der Glück-

liche oder Unglückliche aus, ohne sein Liebchen zu sehen; da packte es ihn wie mit Gewalt; und der Kurierzug führte ihn mit Windeschnelle am Sonnabend Abend — acht Tage vor dem verabredeten Termin — der Heimath seiner Braut zu. Aber auch diese hatte es nicht länger ohne „ihn“ auszubalten vermocht; ihrem Vater erschien es schier, als ob sie vor Sehnsucht nach dem Geliebten krank werde; kurz entschlossen legte er sich am nämlichen Sonnabend mit Frau und Tochter in Bromberg auf die Bahn, um — bei seinem Eintreffen in Berlin erfahren zu müssen, daß der Besuch nach Bromberg gerückt sei. Tableau! Beide Theile aber sind um die Erfahrung wenigstens reicher geworden, daß es mit den Ueberraschungen so eine eigenthümliche Sache sei und haben sich vorgenommen, aus eben diesem Grunde ihren Gefühlen der Sehnsucht in Zukunft lieber die „vierwöchentlichen Sckranken“ zu setzen.

Ein Opfer der neueren Orthographie. Der Postletere Häbbach, der erst vor wenig Wochen die Rüge des Primaners mit der Uniform eines königlichen Postletere vertauscht hatte, stand rathlos vor dem verschlossenen Spinde, in welchem die Druckformulare des Postamts zu A. aufbewahrt wurden. Der heimliche Schlüssel hatte nämlich nachdem Herr Häbbach verschiedene erfolglose Drehungen mit ihm vorgenommen, zuletzt den Gehorsam ganz verlagert und in starrer Unbeweglichkeit seinen Platz im Schlosse behauptet. „Dich will ich schon kriegen, murmelt ingrimmt Herr Häbbach und schob ein eisernes Lineal als Hebelbaum durch den Griff des Schlüssels. Ein kräftiger Hebelruck rief ein mißmuthiges Knarren des besetzten Schlüssels hervor, welcher sich nun mit Leichtigkeit nach jeder Richtung bewegen ließ. Aber der ersündliche Postletere bemerkte bald mit einigem Schrecken, daß diese Beweglichkeit auf Kosten des Schlüssels erkauft war, welcher im Schlosse festgellemmt zurückblieb, während der bartlose Schlüssel ohne Rüge das eiserne Gefängnis verließ.

Am nächsten Morgen lag, wie die „Deutsche Verkehrszeitung“ erzählt, unter den Eingängen auf dem Arbeitstische des Postamts-Vorstehers folgende Meldung:

Dem Kaiserlichen Postamt zeige ich hierdurch gehorsamt an, daß der Schlüssel zum Druckformularspind in Folge gewöhnlicher Abnutzung seinen Barth verloren hat und der Erneuerung bedarf.

Häbbach, Postletere.

Bereits an demselben Vormittag sah Herr Häbbach seine Anzeige wieder. Diefelbe trug nachstehendes Handdelket von der Hand des Herrn Postdirektors:

Herrn Postletere Häbbach

zur näheren Erklärung, wie der Barth eines Schlüssels in Folge „gewöhnlicher Abnutzung“ verloren gehen kann. Im Uebrigen werden Sie darauf aufmerksam gemacht, daß wohl der Ausrückende Barth, aber nicht der Schlüsselbart am Schlosse mit th zu schreiben ist. Es wird Ihnen empfohlen, sich in der Orthographie die erforderliche Festigkeit zu erwerben.“

Herr Häbbach war außer sich. Nicht sowohl über die schwierige physikalische technische Frage wegen der Erklärung des Schlüsselbart-Abnutzungsproblems, als über die Vorhaltung seines orthographischen Defekts. Sehr aufgeregt setzte er sich und brachte die verlangte Erklärung zu Papier, in welcher er auch ein glänzendes Licht auf das überflüssige h im Schlüsselbarte fallen ließ.

„Zweimal,“ hieß es darin, „bin ich auf dem Gymnasium in der Orthographie fest gewesen: erst in der alten, mit den Dehnungsbuchstaben, dann in der neueren, welche solche durchweg verweist. Seit Beginn meiner Postlaufbahn muß ich wieder die im Bereich der Post geltende ältere Orthographie anwenden, welche mir fremd geworden war, und da paßte es mir denn zuweilen in der Eile des Dienstes, daß ich ein Dehnendes h auch da setze, wo es nicht ganz am Platz ist. Auch bei dem überflüssigen h im Barth des Schlüssels bin ich lediglich ein Opfer der neuen Orthographie geworden.“

Der Herr Postdirektor lächelte, als er das Schuldgeständnis des Herrn Postletere Häbbach las. „Lassen Sie den Spindel Schlüssel auf Kosten der Kasse erneuern,“ sagt er zu dem Obersekretär, unter dessen Obhut Herr Häbbach und das unglückliche Spindel sich befanden, „wir wollen das Opfer der neueren Orthographie nicht weiter kränken.“

„Vorsicht! — Detektive!“ wird es bald allgemein heißen. Es kann nicht Wunder nehmen, daß in unserer Zeit der Spionage und des Denunziantentums Einrichtungen entstehen, die man unter normalen und gesunden sozialen Verhältnissen für eine Unmöglichkeit halten würde. Wir wollen hier nicht von den Geheimpolizisten sprechen, die überall Verbrecher, Anarchisten und andere Zerstörer der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung wittern. Die Leute handeln „von Amtswegen“ und es dürfte sie wohl schwerlich Jemand wegen ihres Berufes beneiden. Neuerdings haben aber auch mehrere Privatpersonen öffentlich ihre Dienste als Spione ausgedebotet. So lesen wir in einem hiesigen Blatte folgendes Inserat: „Gewandter, diskreter Privatdetektiv empfiehlt sich zur Ausführung von Aufträgen jeder Art, speziell den geehrten Damen.“ — Hier bietet sich in der That dem Gemann und solchen, die es werden wollen, eine erfreuliche Aussicht. Sobald sie ihre Gattin zu ihrer eigenen Erholung ins Bad geschickt haben, bestet sich irgend ein schwarzbürtiger Privatdetektiv an seine Sohlen, der den ahnungslosen Strohwitwer, einem Schatten gleich, überallhin verfolgt; in die Theater, Konzerte, Tanzlokale u. s. w. u. s. w. Und wehe dem Liebhaber, der es sich einfallen läßt, neben dem angestammten Schatz noch ein Reserveliebchen zu haben. Der Bedauernswerte wird auf Schritt und Tritt verfolgt werden, bis er seiner Sünden überführt ist. Wehe auch dem Backfisch, der heimlich hinter dem Rücken der Eltern mit irgend einem „schneidigen Kameraden“ ein Verhältnis anbandelt. Sobald die Kame die — natürlich „postlagernden“ — Batahoullbriefe an dem Postschalter in Empfang nehmen will, wird sich plötzlich die raube Hand des Privatdetektiven auf ihre Schulter legen und der grimmige Mann wird sprechen: „Im Namen des Vaters nehme ich diese Skripturen in Beschlag.“ So spähst die Sache auch klingen mag, so hat sie doch auch ihre ernste Seite. Die Herren Privatspione, in dem natürlichen Bestreben, die Auftraggeber von ihrer Lügheit zu überzeugen, werden überall Gespenster wittern, werden in der unschuldigen Handlung der Beauftragten ein Vergehen finden und somit Zwist, Hader und Unglück in manche Familie bringen. Deshalb wollen wir hoffen, daß das Publikum von der Institution der Privatdetektives keinen Gebrauch machen möge.

R. Ein ganz großer Pops zeigt sich und noch in den Schiffahrtsverordnungen, den Aufenthalt der Röhre (spez. Obfiskabe) innerhalb der Stadt betreffend. — Es besteht da z. B. die Verordnung, ein Kahn darf nicht länger wie acht Tage innerhalb der Weichbildgrenze Berlins liegen, daraus folgt, daß ein Obfiskahn nur während dieser Frist seinen Standplatz einzunehmen und dann das Weichbild Berlins zu verlassen hat. Da hilft sich nun der Schiffer ganz einfach, er bleibt die acht Tage liegen, fährt dann bis in die Obersee und legt sich einige Tage flüchtig der Sackischen Badesanstalt, vor der Beermannschen Fabrik, vor Anker, (denn der Flußgraben zwischen Badesanstalt und Fabrik bezeichnet die Weichbildgrenze), und fährt dann wieder auf die vorgeschriebene Zeit nach der Stadt. — Was ist nun die Folge obiger Verordnung? Daß der Obfiskaffer 2—3 Tage Verdienst verliert und die Verordnung einfach umgangen wird.

Das Stabsquartier des zweiten Bataillons (Telto) 7. Brandenburgischen Landwehr-Regiments Nr. 60 wird am 30. Juni l. J. von Telto nach Steglitz verlegt werden, jedoch behält das genannte Bataillon vorläufig die Bezeichnung „Telto“.

Theater.

Opernhaus.
Heute: Margarethe.
Morgen: Don Juan.

Schauspielhaus.

Heute: Maria Stuart.
Morgen: Ein Sommernachtsstraum.

Deutsches Theater.

Heute: Jungbrunnen.
Morgen: Richard der Dritte.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Gasparone.
Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Residenz-Theater.

Heute: Theodora.
Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Wallner-Theater.

Heute: Sie weiß etwas. Darauf: Papageno.
Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Velle-Alliance-Theater.

Heute: Die Leibrante.
Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Dalhalla-Operetten-Theater.

Heute: Don Cesar.
Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Victoria-Theater.

Heute: Refalina.
Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 88. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von B. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Louisenstädtisches Theater.

Direktion: Hof. Ricmans.
Heute: Die lustigen Weiber von Windsor.
Morgen: Alessandro Stradella.

Ostend-Theater.

Heute: Berliner in Kamerun.
Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Königsstädtisches Theater.

Heute: Gastspiel der Vespertaner. Die kleine Baronin.
Morgen: Diefelbe Vorstellung.

Theater der Reichshallen.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konfordia.

Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Heute und folgende Tage:

Berl. Sonntagschwärmer.

Posse mit Gesang in 3 Akten und 6 Bildern.
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Bons haben Wochentags Billigkeit.

Unserm Vereins-Kollegen **Fritz Ludwig** zu seinem heutigen Wiegen- und Hochzeitsfeste ein dreimal donnerndes Lebehoch. Ob hä sich woll wat merken lät?
A. H. B. R. S. L. C. B. A. D. C. B. A. R. A. G.

Schwedische Eisbahn!

E. O. Müller's Hyppodrom!

Täglich Vorstellungen!
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
E. O. Müller.

Häle

sind immer zu haben [2272]

Gratweil'sche Bierhallen,

Kommandantenstr. 77/79.

Allen Freunden und Bekannten empfehle ich meine Wasch- und Bleich-Anstalt für jede Art Wäsche in Adlershof bei Köpenick und bitte um zahlreichen Zuspruch. Aufträge per Postkarte an **A. Welsch**, Adlershof Nr. 3 b. Köpenick. [2261]

Allen Freunden und Bekannten empfehle ich das **Berliner Volksblatt** sowie sämtliche hier erscheinende Zeitungen, Zeitschriften und Journale bei pünktlicher Beforgung.

W. Kirsch, Zeitungs-Expeditur.

Vom 1. Oktober ab ist meine Wohnung:
Admiralstraße 28, Hof 1 Tr. [2278]

Der geehrten Nachbarschaft, namentlich den Frauen der Mitglieder des „Arbeitervereins für den Osten“ empfiehlt sich **Frau Schulze**, Stadtbeamte,
Weberstraße Nr. 9. [2297]

Hermann Krämer,

Tapezierer und Dekorateur,

SW., Linden-Strasse No. 107,

empfehl ich zur Anfertigung aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. Matratzen 5 Mk., Sophas 6 Mk. [2280]

Die früheren Arbeiter der unterzeichneten Fabrik, welche am 21. ds. Mts. ihre Arbeit niedergelegt haben, werden hierdurch aufgefordert, die ihnen gehörigen, noch im Fabrikgebäude befindlichen Gegenstände heute in der Zeit von 8 bis 10 Uhr Vormittags abzuholen, andernfalls für den Verbleib derselben nicht aufkommen werden kann.

G. Klingmann & Co.,

Pianosfabrik,

Köpnickerstraße 175. [2286]

Reichhaltiger Abendtisch.
Zu jeder Tageszeit:
Rönigsberger Fleck,
à Portion 25 Pf.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

Weiß- & Bairisch-Bier-Lokal.

Reichhaltiger kalter und warmer Frühstück, sowie Mittagstisch v. 12-2 Uhr, mit Bier à Couvert 50 Pf. [2010]

Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Achtungsvoll **Hermann Stramm**, Restaurateur, Skalitzerstraße 18.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik

A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Teilzahlung). [2124]

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete

Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)

No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfehl ich Ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie Ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Boote und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.**
Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Franke,

46 Wasserthorstrasse 46.

empfehl ich nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Teilzahlung. [2176]

Nur 1 Mk. Klagen, Eingaben, Bittgesuche etc., jurist. Rath in allen Sachen (auch brieflich), Geschäftsbücher-Einrichtung, Abschluss, Bilanz. Elisabethstraße 44, part. r. (Pollak).

Schön- und Schnellschreib-Unterricht!

Drei verschiedene Schriften für nur 6 Mark lehrt der Unterzeichnete in den neu eröffneten Schreib-Kursen in der Dresdenstraße 10. Der Unterricht findet jeden Dienstag und Freitag Abends von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr statt. Auch ist derselbe gerne bereit, in den andern Stadtteilen Unterrichts-Kurse einzurichten und bittet daher um recht rege Betheiligung.
Gustav Mieske, Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße 65. [2286]

Uhren-Fabrik

G. Scharnow

152 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz,

empfehl ich sein Lager aller Arten Uhren, als
Gute gedr. Silberne Gold. Damenuhr v. 25 R. an
Cylinder-Uhren 8 R. Gold. Herren-Kem. v. 55 R. an
Neue silb. Cylinder- Uhren (abg.) v. 15 R. an
do. Remontoir v. 24 R. an
Silb. Anker-Uhren v. 25 R. an
do. Remontoir v. 35 R. an
Regulator, 14 T. a. v. 15 R. an
Gute Schwarzw. U. v. 4,50 R.
Für jede bei mir gekaufte und reparierte Uhr leiste 2 Jahre schriftliche Garantie.
Empfehle mein [2207]

Für Leitspindeldreher

und Berufsgenossen beginnt am 5. Oktober ein neuer Kursus zum Ausrechnen der Räder für alle vorkommenden Gewinde, mit erforderlichem Vor-Unterricht im Rechnen mit Brüchen, Dezimalbrüchen etc.

Herm. Nack,

Techniker und Werkmeister,
Mariannen-Straße 31-32, Aufgang 31, IV. [2121]

Zur bevorstehenden Winterfaison

empfehle meine
Fabrik vorzüglicher Filz, Double- u. Golschuhe,
ebenso
Pantinen in allen Größen. [2082]
G. Geyer, so., Mariannenstraße 10, SO.

Herren- u. Knaben-Garderobe

empfehle in gediegenen Stoffen und eleganter Ausführung.
Ganze Anzüge . . . von 15 bis 50 Mk.
Winter-Überzieher . . . von 15 bis 30 Mk. [2154]
Sofen . . . von 4 bis 18 Mk.
Auch nach Maß in kurzer Frist. Wiederverkäufern Rabatt.
Ignaz Weiland, Grüner Weg 95.
Auf Namen und Hausnummer bitte zu achten.

Roh-Tabak.

Größte Auswahl sämtlicher in- und ausländischer Sorten, sowie guten [2284]

Sumatra-Schnitt

zu billigsten Preisen
Brunnen-Straße 141/142,
Heinrich Franck.

Roh-Tabak!

Preiswerthe Sumatra-Decken à 460, 360, 275, 225 Pf.-billige Brasilis von 75-170 Pf., Java, Carmen, Domingo-elfasser Rebut, Bühlerthaler und Land-Umblatt. Einlage empfehle!
Bergemann & Donisch,
C., Alexanderstraße 38. [2282]

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 400

en gros. Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail

Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake. Reich assortiertes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake. Echt Norddeutscher Rahtabak.

Die Wissenschaft und die Arbeiter.

Treffliche Beläge für die dringende Nothwendigkeit des Frauen- und Kinderschutzes enthält das kürzlich ausgegebene Septemberheft der Zeitschrift des Königl. Preuss. Statistischen Büreaus. In einer längeren Abhandlung berichtet dort Freiherr v. Firds „über die Zeit der Geburten und die Sterblichkeit der Kinder während des ersten Lebensjahres nach den während der Jahre 1875 bis 1883 gesammelten Beobachtungen“. Die Abhandlung enthält viele statistische Angaben über die Zahlen der Todesfälle bei Kindern und verdient gerade die Beachtung der Arbeiter, weil sie ihre Forderungen nach Arbeiterschutz zahlenmäßig unterstützt — wenn auch wohl ganz unabh.

Es giebt im preussischen Staate gewisse Bezirke, die eine besonders hohe Kindersterblichkeit zeigen, ohne daß die Orte an und für sich ungesund wären. In den Städten sterben durchschnittlich mehr Kinder, als auf dem Lande, selbst in den Kleinstädten, die weniger als 10 000 Einwohner haben, sterben durchschnittlich von 1000 ehelich Geborenen 15 mehr als auf dem Lande. Besonders hohe Sterblichkeit ehelicher Säuglinge herrscht in Hohenzollern, Berlin, Brandenburg und Schlesien. Die Sterblichkeit unehelicher Kinder ist, wie ja schon längst bewiesen, höher als die ehelicher. Im Durchschnitt hat ein unehelicher Knabe die Erwartung 15,2 Jahre zu leben, ein unehelich geborenes Mädchen 25,0 Jahre, dagegen ist zu erwarten, daß ein ehelich geborener Knabe 39,26 Jahre, ein ehelich geborenes Mädchen 43,76 Jahre leben wird. In den Großstädten starben im allgemeinen mehr als ein Viertel der ehelichen Kinder 283 pro Tausend vor Vollendung des ersten Lebensjahres, in den Mittelstädten 236 pro Tausend, in Kleinstädten 231 pro Tausend, also immer noch über ein Viertel der Geborenen während auf dem Lande 217 Kinder von 1000 starben. Sehr ungünstige Verhältnisse herrschen in Breslau, Berlin, Danzig, Pommern, Götting, Neustadt-Magdeburg, Schweidnitz, Charlottenburg, Spandau, Frankfurt a. O., Reife, Stettin. Von Großstädten weisen die geringste Kindersterblichkeit Hannover und Frankfurt a. M. auf, nämlich weniger als 210 pro Tausend starben hier im ersten Lebensjahre. Ueber die Gründe der hohen Sterblichkeitsziffern in einzelnen Bezirken äußert sich Herr Firds folgendermaßen: „Erwägt man, daß die Kindersterblichkeit trotz der unsicheren Erwerbsverhältnisse eines beträchtlichen Theiles der großstädtischen Bevölkerung in den preussischen Großstädten durchschnittlich 283,0, und in Breslau, wo dieselbe höher als in den Großstädten ist, 310,7 von Tausend aller ehelich geborenen beträgt, so läßt sich wohl nicht verkennen, daß in den nachgenannten Kreisen, in welchen die Sterblichkeit ehelicher Kinder noch höher als in der Stadt Breslau ist, ein sozialer Nothstand bestehen muß, der dringend Abhilfe fordert. Wo der standard of life bei einem großen Theile der Bevölkerung so tief gesunken ist, daß die Eltern nicht mehr die zur Pflege und Erhaltung ihrer Kinder erforderlichen Mittel besitzen, besteht Noth, welche alsdann freilich auch dahin führt (?), daß seitens des geistig wie körperlich vollkommenen Theiles der Bevölkerung solcher Gegenden die zeitweilig vorhandenen Mittel nicht mehr ausschließlich (?) für die Befriedigung notwendiger Bedürfnisse und die Erhaltung der Kinder, sondern für sonstige, weniger dringliche Zwecke (?) verausgabt werden.“ Der letzte Satz ist eigentümlich und „zahlenmäßig“ kaum zu beweisen, um so mehr als Herr von Firds nicht angiebt, was für „sonstige, weniger dringliche Zwecke“ er im Auge hat. Aber das Jugendschicksal der Nothlage in einer mindestens „halbamtlichen“ Bevölkerung ist an und für sich schon beachtenswerth. An „Hilfsleistung der Statistik“ oder „Zerthümer“ ist hier nicht gut zu denken. Die durch besonders hohe Kindersterblichkeit ausgezeichneten Kreise sind: Landsbut (447), Hirschberg (407), Löwenberg, Waldenburg, Lauban, Gammertingen, Pommern (Stadtkreis), Goldberg-Hainau, Bollenhain, Stadtkreis Götting, Schönau, Tauer, Siegmaringen, Bunzlau, Reichendach, Landkreis Breslau, Striegau, Stadtkreis Charlottenburg, Teltow zc. Es giebt in Preußen 25 Kreise, in denen durchschnittlich 30 Prozent aller ehelich Geborenen vor Vollendung des ersten Lebensjahres sterben, 3 Kreise in Brandenburg, 3 in Hohenzollern und 19

Kreise in dem niederschlesischen Industriebezirk. Die Ursachen der großen Kindersterblichkeit in Schlesien sind die Fabriken und die Hausindustrie. „Der Umstand, daß namentlich ein großer Theil der weiblichen Bevölkerung das ganze Jahr hindurch in Fabriken oder in der eigenen Wohnung mit gewerblichen, ihrer körperlichen Entwicklung schädlichen Arbeiten beschäftigt ist und sich wegen des geringen Verdienstes auch in der Zeit vor und nach einer Entbindung nicht die nöthige Erholung und Schonung gönnen kann, beeinträchtigt die Lebensfähigkeit und Lebenserhaltung der Kinder. Der den Weberfamilien des schlesischen Gebirges entstammende Nachwuchs ist schwächlich und erliegt deshalb größtentheils bald den Gefahren des Daseins; die Ueberlebenden heilen bereits früh den Eltern bei der dort meistens als Hausindustrie betriebenen Arbeit, wachsen unter beständiger Entbehrung auf und vermögen, schon ihrer geringen Körperkraft und ganz einseitigen Ausbildung wegen, späterhin keinen anderen Erwerbszweig zu ergreifen. In diesen Verhältnissen sind bisher alle Versuche, die niederschlesischen Weber in anderen Industriezweigen zu beschäftigen, gescheitert.“

Das sind also die Segnungen der Hausindustrie, das erwidert sich der Arbeiter, der am Webstuhl bis spät in die Nacht sitzt: für sich selbst nicht das liebe Brot, für seine Nachkommen den Tod oder ein flehes Leben. Die Industrie hält dabei ihre Sklaven mit eburnen Ketten an sich gefesselt, denn die ihr Dienstbaren können sie nicht verlassen, „ihre geringe Körperkraft und ganz einseitige Ausbildung macht es den Kindern unmöglich, späterhin einen anderen Beruf zu ergreifen.“ Bei all diesem entsetzlichen Elend arbeiten die Frauen rüstig mit und erwerben gerade durch ihren Fleiß den Nachkommen den Tod. Der weitaus größte Theil der in den niederschlesischen Bezirken gewerblich thätigen Frauen gehört der Textil-, Bekleidungs- und Reinigungsbranche an. Man kann sich nach den statistischen Angaben ein Bild von dem Familienleben der Schlesier malen, ein Bild, das düsterer und entsetzlicher, wie alle naturalistischen, Zola'schen Schilderungen. Die Frau ist in den Webereien, der Mann im Bergwerke, auf Bauten beschäftigt, beide sind außer dem Hause, sehen sich nur am Abend und sind dann so müde und abgeplattet, daß ein inniges Verhältnis zwischen Mann und Frau nicht denkbar ist. Die Kinder sind der Aufsicht irgend einer alten, mütterlichen „Stiefmutter“ übergeben und reifen langsam, walken langsam ihrem Schicksal entgegen, dem Tode oder dem Webstuhl. Einen anderen Erwerbszweig können sie ja nicht ergreifen!

Der Beruf des Vaters übt natürlich auch einen großen Einfluß auf die Lebensfähigkeit der Kinder aus. „Durch die Gewerbsthätigkeit des Vaters wird großentheils das Maß der für die Haushaltung un-? Kinderpflege verfügbaren Mittel bedingt.“ Der Verdienst der Frau liefert also nur einen kleinen Zuschuß zur Wirtschaftsstufe, der Verlust dieses Zuschusses wäre demnach nicht groß und sicher zu ertragen, wenn der Verdienst des Mannes ein wenig größer wäre. Das ist zu beachten! Außerdem sind gewisse Erwerbszweige für die darin beschäftigten Personen mit besonderen Störungen der Gesundheit verbunden und ferner ist für die Wahl des Berufs die körperliche Beschaffenheit des Arbeiters großentheils bestimmend.“ Hieraus ergibt sich also der Einfluß der Erwerbsthätigkeit des Vaters auf die Lebensfähigkeit der Kinder. Aus den statistischen Zahlen zeigt sich, daß die größte Sterblichkeit unter den Kindern der Bergleute herrscht (namentlich in Waldenburg, doch die Sterblichkeit ihrer Kinder ist überall größer, wie die der anderen Arbeiter), der Textilarbeiter (namentlich in Reichenbach), der Fabrikarbeiter und Tagelöhner (am höchsten in Waldenburg 460 pro Tausend und Stadtkreis Götting 451 pro 1000, dann in Breslau, Stadtkreis, 388), sowie der Bauhandwerker (in Hirschberg, Stadt- und Landkreis Breslau). Besser, aber nur scheinbar besser, als die Kinder, deren Eltern außerhalb des Hauses arbeiten, können die Kinder der „Hausindustriellen“ den Kampf um's Dasein ertragen. Die Lebensfähigkeit dieser Kinder ist zwar gering, aber sie sterben in geringerem Maße, „wie die der Bergleute, der auf unsicheren Erwerb außer Hause angewiesenen Tagelöhner, ja sogar der durchschnittlich auskömmlicher gestellten Bauhandwerker.“ Die

Kinder der in der Textil-Hausindustrie beschäftigten Personen wachsen zunächst unter beständiger Aufsicht ihrer Eltern auf und werden durch deren Erwerbsthätigkeit in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung erst einige Jahre später beeinträchtigt, wenn sie — noch vor dem Eintritte in das schulpflichtige Alter — zu Hilfsarbeiten beim Weben und Spinnen herangezogen werden.“

Mangelnde Aufsicht und Sorgfalt sind es also zum großen Theil, die den Tod der Säuglinge veranlassen. Wie dem abzuhelfen ist, kann nicht gut zweifelhaft sein. „Arbeiterschutz“ fehlt bis jetzt so gut wie ganz, er muß gesetzlich geschaffen werden. Wenn die Frau zu Hause sein kann, der Mann nicht im Uebermaß, wie jetzt geschieht, arbeitet, wird die Lage der Kinder besser werden. Zur Zeit des amerikanischen Sclavenkrieges ruhten in England die Baumwollspinnereien, in denen zum größten Theil Frauen beschäftigt sind, und trotzdem war die Kindersterblichkeit bedeutend geringer wie in den Zeiten, wo der Verdienst höher war — Aufsicht und Pflege aber geringer.

Wie nothwendig aber ein Schutz Frauen gegen die Industrien ist, zeigt sich namentlich in Brandenburg und Berlin. „Längere anstrengende Arbeit, z. B. anhaltendes Maschinenarbeiten — befördert frühzeitige Geburten, und in Gegenden, wo industrielle Arbeit mit giftigen Stoffen, mit Blei, Phosphor, Quecksilber, Anilin, demnächst mit Arsenik und Kupfer betrieben wird, abortiren die Arbeiterinnen besonders häufig. Von schwangeren Bleiarbeiterinnen abortiren 58 pCt.; 78,5 Prozent aller von Bleiarbeiterinnen Geborenen kommen todt zur Welt, und von den 21,5 pCt. Lebendgeborenen erreichen kaum 13 das zweite Lebensjahr. Von allen lebendgeborenen Kindern sterben während des ersten Lebensjahres durchschnittlich im preussischen Staate 21,3 und in Berlin 32 pCt., dagegen von den lebendgeborenen Kindern der Spiegelarbeiterinnen 65 pCt., der Glasbleicherinnen 55 pCt., der Bleiarbeiterinnen 40 pCt.“ Besonders gefährbringend von der zweiten Hälfte der Schwangerschaft an sind für die Arbeiterinnen und deren Kinder folgende Betriebe: Fabrication von Buntpapier, von künstlichen Blumen, das sogenannte Einstäuben der Brüsseler Spitzen mit Bleiweiß, die Herstellung von Abziehbildern, das Belegen von Spiegeln, die gesammelte Kautschukindustrie und alle Fabrikbetriebe, in welchen die Arbeiterinnen schädlichen Gasen: Kohlenoxydgas, Kohlenäure (bei der Seltenerwasserfabrication) und Schwefelwasserstoffgas ausgesetzt sind.

Diese Zahlen fähren eine beredete Sprache, vor der jede Dialektik weichen muß. Einführung des Arbeiterschutzgesetzes fordern sie, sie legen die Nothwendigkeit des Gesetzes schlagend dar, dazu bedarf es keiner „Enquete“ — mit großen Fragen und geringen Ergebnissen.

Lokales.

W. Die viel besprochene Unterschlagungsangelegenheit des verstorbenen Rentanten der städtischen Hauptstiftungs-Kasse Gabriel geht ihrer endlichen Erledigung entgegen. Der Magistrat wird demnächst der Stadtverordneten-Versammlung eine Vorlage wegen Deckung der unterschlagenen Summe auf 120,784,48 M. festgestellter Summe aus den Ueberschüssen des Rechnungsjahres 1884/85 zugehen lassen. Der Bericht des Magistrats enthält ein Bild über die Lebensweise und die amtliche Thätigkeit Gabriels, aus welchem hervorgeht, daß derselbe ein äußerst bescheidenes an Geiz grenzendes Leben führte. Was seine amtliche Qualifikation betrifft, so zeigte er sich als einer der tüchtigsten und fleißigsten Beamten, in sachverständigen Kreisen hielt man ihn für den ausgezeichnetsten Kassenbeamten in Berlin. Wenn man diese Umstände erwägt, wenn man das unbegrenzte Vertrauen, die hohe Achtung, welche er nicht nur bei allen seinen Vorgesetzten und Amtsgenossen, sondern auch im Allgemeinen, namentlich in Geldangelegenheiten genoss, im Rückblick zieht, so wird es bei dem Raffinement, mit welchem er die Bücher fällte, erklärlich, wie selbst bei einer genau geführten Revision die Defecte, welche weit über ein Decennium zurück datiren, unentdeckt bleiben konnten. Der Magistrat

berichten, aber dieser Verdruß ist gering neben der Verzweiflung, die uns erfaßt, wenn man einen ganzen Nachmittag einen Leierkastenbesitzer den „Gasparonemalzer“ abdrehen hören muß. Kein Tras ist übrigens so verdorben, daß nicht ein edler Funke unter seinem zottigen Fell glüht. Er mag durch widrige Schicksale noch so unartig, erbittert und bissig geworden sein, — in gewissen Momenten, wenn die richtige Saite seines Innern angeschlagen wird, wedelt er wieder so hinreichend wie in seiner zarten Kindheit.

Wenn es möglich wäre, müßten die Hunde sich vereinigen und durch einstimmiges Gebell gegen alle Zwangsmäßigkeiten protestiren.

Durch Vereinigung erreicht man schließlich Alles, es steht sogar zu erwarten, daß wir, — d. h. die Damen — auch von Lournüre und Karoline befreit werden. Freilich, wir Deutschen sind noch nicht so weit, die Schweden haben diesmal die Initiative ergriffen, ihnen soll in der Weltgeschichte der Ruhm bleiben, das an sich schon so geplagte Weibergeschlecht von unnützen Gepäckstücken befreien zu haben. Wir wollen hier nur mittheilen, daß sich die Mitglieder des schwedischen Vereins verpflichtet, mit detournirten oder bekränkelten Damen nicht zu tanzen, noch zu plaudern oder gar mit solchen sich zu verloben oder gar zu verheirathen. Chemänner dürfen die Schneiderrechnung für die Krinolinen nicht bezahlen; hat die Frau trotzdem den verpöhten Keitrod, so hat der Chemann dessen Skelett vor dem Hause aufzuhängen. — Die Schwedischen Streichhölzer haben den ganzen Erdkreis erobert, möge diese schwedische Idee wenigstens bei den sogenannten Kulturvölkern Eingang finden. Doch, wo soll der Mann gefunden werden, der selbst mit den besten Vorsätzen einem Weibe Trost und Widerstand entgegenzusetzen vermöchte? Unsere Frauen und Jungfrauen suchen entschieden etwas darin, sich durch Lournüre und Krinolinen sowie durch Schuhe, deren Absätze mitten unter den Fuß sitzen, geflissentlich zu verunstalten, und wer vermag sie daran zu hindern? Niemand, vorläufig triumphiert die Mode und mit ihr das schwache, schöne und zarte Geschlecht. Verheirathete Männer können in dem Kampfe überhaupt nichts ausrichten, sie haben ihren letzten Triumph bereits aufgespielt, das schwedische äußerste Mittel bleibt nur den Unverheiratheten, es heißt den aufgebauhten Damen gegenüber in jeder Beziehung: „Sitzen lassen.“

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Verdienen wird in unserer jetzigen Zeit groß geschrieben, es ist das Motto, welches fast die ganze Welt beherrscht. Weßhalb auch nicht, jeder Mensch hat gern einige gangbare Münzen in der Tasche; das Streben nach Besitz hat unter den heutigen Verhältnissen ja auch seine Berechtigung.

Die Mittel und Wege, um zu Geld zu kommen, sind bekanntlich außerordentlich verschieden: der Leichenfledderer untersucht in möglichst zarter und rücksichtsvoller Weise die Taschen des schlafenden Nachwärtlers, der Kommerzienrath schneidet seine Coupons ab, und Alles, was sich zwischen diesen beiden äußerst nützlichen und nothwendigen Repräsentanten verschiedener Gesellschaftsklassen bewegt, hat seine eigene Manier, um zu dem zu kommen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört.

Es ist wirklich wunderbar, auf welche fein ausgeklügelte Kunstgriffe einzelne wohlbeanlagte Menschen verfallen, um sich durch die Welt zu schlagen. Die Tageszeitungen berichten fast täglich von neuen „tricks“, wie man gewisse Kniffe in der englischen Gaunersprache nennt, und bei manchen derselben würde selbst Ben Aliba betäubt das greise Haupt schütteln, er würde sich tief erschüttert abwenden vor der Schwelt des menschlichen Erfindungsgeistes, und er könnte ohne große Selbstüberwindung zugeben, daß er sich mit seinem weltbekannten Aussprüche denn doch auf dem Holzwege befunden habe.

In unserer vorgestrigen Nummer deckten wir so einen journalistischen „trick“ auf, hier war es einmal deutlich zu sehen, daß dem Organ des großen Eugen das Geschäft über Alles geht; Geld riecht bekanntlich nicht, wie man es erwidert, ist gleichgültig, die Hauptsache ist, daß man es hat. Ob die „Freisinnige Zeitung“ ihre edlen Grundsätze von den manchesterlichen Parteien gelernt hat, und ob sie die Ideen derselben in dieser Weise in das Praktische übersehen will, das kann natürlich Niemand ergründen. „Verzinnen“ ist die Parole, „Geld“ das Feldgeschrei, ob Wohlstand und gute Sitte dabei in die Brüche gehen, das ist eine ganz andere Frage, die einen wirklich „Freisinnigen“ ernsthaft wohl noch nicht beschäftigt hat.

Ein ähnliches Weh wie durch jene „Enthüllungen“ über die „Freisinnige“ hereingebrochen ist, droht jetzt den Hunde-

besitzern und Besitzerinnen. Die öffentlichen Parolanlagen in allen Gegenden der Stadt sollen ihnen wenigstens in Gesellschaft ihrer vierfüßigen Freunde und Beschützer verboten werden.

„Dem Hunde, wenn er gut gezogen, wird selbst ein weiser Mann gezogen“ — das ist gewiß ein Vers, an dessen Wahrheit nicht gezweifelt, der selbst durch Professor Wagner'sche Wenn und Abers nicht umgestoßen werden kann. Jedenfalls ist eine derartige Verordnung durch die Umstände geboten, aber doch halten wir es für sehr leicht möglich, daß bei derartigen strikten Befehlen der Hund zugleich mit dem Bade ausgeschüttet werden kann.

Unter den Hunden giebt es ohne Zweifel sehr ehrbare und ruhige Elemente — wie unter den Menschen z. B. die Hausbesitzer, — sollen auch sie unschuldig von der Strenge des Gesetzes betroffen werden? Das wäre hart. Nur diejenigen Radaumacher müßten dem Hundefänger anheimfallen, die sich wie privilegierte Staatsbummler auf Straßen, Plätzen und Anlagen herumtreiben, die in fremden Wohnungen unerlaubte Liebesverhältnisse anbandeln und um Mitternacht ein Geheul anschlagen, das vom Gesetz nur heimkehrenden, christlich-sozialen Vereinsbrüdern gestattet ist.

Ich urtheile gewiß unbefangen. Ich besitze zwar keinen Hund, denn bei den augenblicklich grassirenden Kirchensteuern ist es nicht leicht möglich, noch die Hundsteuer zu erdrücken, aber — ich halte einen, und das war ein Musterhund. Er unterhielt zu den oben geschilderten Kreisen absolut keine Verbindungen, knüpfte keine zweideutigen Liaisons an, er fraß nie zu gemeinnützigen Zwecken, und führte man ihn Abends hinunter, daß er sich noch kurz anspreche, so bestellte er aus Rücksicht auf die Nachbarn nur leise mit umstörter Stimme.

Dennoch vermag ich nicht mit Verachtung auf seine tiefer stehenden Genossen zu schauen. Die meisten sind doch erst im Verkehr mit Menschen zu bissigen Kötern herabgesunken. Unser Egoismus hat sie zu Falle gebracht. Es giebt mehr als einen schmutzigen Fleck, der unter anderen Verhältnissen ein nützliches Glied der Gesellschaft geworden wäre und sich der Achtung aller Parteien erfreute. Ein verwilderter Klaffer kann uns Aerger

erfattet alsdann der Versammlung den Bericht über das Resultat der nach Entdeckung des Defizits vorgenommenen Revision der Bücher und Kassen, welche den oben angegebenen Defekt festgestellt hat. Der Magistrat ersucht schließlich die Versammlung, sie möge sich damit einverstanden erklären, daß die von dem verstorbenen Rentanten der Hauptstiftungskasse Gabriel unterschlagenen Beträge der Hauptstiftungskasse in Gesamtbetrage von 120 784,48 M., jedoch nach Abzug der Kaution und der etwa noch anderweit eingehenden Summen, auf die Stadt-Haupt-Kasse übernommen und aus den Ueber-schüssen des Rechnungsjahres 1884/85 gedeckt werden.

Neue Brücke über die Spree. Der Magistrat beab-sichtigt, noch in diesem Jahre den Bau der Brücke im Zuge der Kaiser-Wilhelmstraße zwischen Burgstraße und Dom zu beginnen. Endlich ist das Bauprojekt für die Brücke definitiv festgestellt. Die Baudeputation, Abtheilung II., hatte nach meh-rfachen fruchtlosen Versuchen, für ihr erstes Projekt die Geneh-migung zu erlangen, für die Brücke vier etwas von einander abweichende Entwürfe aufgestellt und dem Minister der öffent-lichen Arbeiten vorgelegt, von denen der Kaiser das eine aus-gewählt und zur Ausführung bestimmt hat. Vorbehalten wurde dabei die Abstumpfung der vorspringenden Dombaufundamente, die notwendig, weil sonst durch die linke Seiteneröffnung die Wasserführung der Hauptöffnung, infolge der Einwirkung des fast rechtwinkligen Seitenstromes, ungünstig beeinflusst werden würde. Die Entscheidung wird voraussichtlich in diesem Jahre noch erfolgen. Der Magistrat wird nunmehr die Genehmigung zum Bau unter Vorlegung des Projektes bei der Stadtverord-neten-Versammlung beantragen. Die Geldmittel werden, wie die „Nat.-Ztg.“ schreibt, aus der für die Kaiser-Wilhelmstraße bestimmten Anleihe summe entnommen. Die Bauarbeiten sollen in der Burgstraße mit Fundamentierung eines Eisenerkers be-ginnen, damit der Bau der Gebäude an der Ecke der Kaiser-Wilhelm- und Burgstraße möglichst wenig behindert wird.

Zu einer in der Viehmannstraße wohnenden Pro-dukthändlerin kam gestern Nachmittag ein unbekannter Mann mit einem Sack, in welchem sich nasse Wäsche befand, und bot dieselbe als alte Lumpen zum Kauf an, indem er angab, daß er einer unbekanntes Frau in der Georgenkirch-straße beim Umzuge beifällig gewesen sei und dafür die Wäsche statt baaren Geldes erhalten habe. Die Produkhändlerin, welche diesen Angaben keinen Glauben schenkte und den An-kauf verweigerte, folgte dem sich entfernenden Unbekannten und ließ ihn, als er bei der nächsten Polizeiwache vorbei kam, durch einen Schutzmann festnehmen. In seiner Person wurde der bereits vorbestrafte Arbeiter Straßburg ermittelt. Der-selbe gab bei seiner Vernehmung an, daß er die Wäsche — die einen Werth von 100 M. hat — von einem Unbekannten für 35 Pf. gekauft habe. St. wurde heute wegen Diebstahls verhaftet. Der Eigentümer der gestohlenen Wäsche wurde nachträglich ermittelt und ihm dieselbe wieder zugestellt.

Die Tochter eines reichthaffenen Tischlermeisters, Marie G., welche die Dreißiger bereits überschritten hat, aber immer noch leidlich aussieht, sich auch gewandt zu benehmen weiß, hat sich von jeher einem Hange zum Großthum über-lassen. Vor mehr denn zehn Jahren vermachte sie, als sie ihres lächerlichen Lebenswandels halber unter Sittenkontrolle gestellt werden mußte, aus Berlin und blieb auch bis vor Kurzem verschollen. Der Sohn eines Beamten hatte sich vor kurzer Zeit mit einem angeblichen Fräulein von Köderitz ver-lobt, den Eltern des jungen Mannes löste die Braut aber kein Vertrauen ein und die in Anspruch genommene Kriminalpolizei stellte fest, daß das angebliche Fräulein v. K. mit der ver-schwundenen Marie G. identisch ist. Es wurde nun weiter ermittelt, daß Marie G. seit fast zehn Jahren sich hier, bald unter dem Namen von Bafewitz, bald als Marie von Köderitz aufgehalten und vielfach von Herren, deren Bekanntschaft sie suchte, nicht erhebliche Beträge unter dem Vorgeben, von ihren vor-nehmlichen Verwandten ungerechter Weise verstoßen und verlassen zu sein, erschwindelt hat. In der Wohnung der G. wurde u. A. ein Brief gefunden, den sie — wohl in der Absicht, einem anwesenden Verehrer zu imponiren — an ihren ange-blichen Vetter, den Kommandeur eines Kavallerie-Regiments, Grafen B., geschrieben hatte, und in welchem sie bat, die Re-gimentsmusik nach einer von ihr bezeichneten Wohnung zu schicken. Betrogene wollen sich auf dem hiesigen Kriminal-Kommissariat, Zimmer Nr. 76, melden.

Verhaftet wurde gestern der pensionirte Nachwächter Sch., weil er seine Frau, die sich in gesegneten Umständen befand, in der rohesten Weise mißhandelt hat, indem er sie zur Erde warf und ihr mit Füßen auf den Leib trat.

Drei englische Berichterstatter sind, wie der „Magdeb. Ztg.“ von hier geschrieben wird, am Dienstag hier eingetroffen, von denen der eine äußerte, sie hätten sich auf einen ganz ge-hörigen Krieg zwischen der Pforte und deren Tributstaaten eingerichtet und wollen von hier nach Strumelien abreisen; während andere Berichterstatter schon unterwegs wären, um sich dem Hauptquartier Mulhar Paschas von Konstantinopel aus anzuschießen. Sollte aus dem Kriege nichts werden, so wären sie beauftragt, Mazedonien, Albanien, Serbien und Bul-garien zu bereisen, um über die dortigen Verhältnisse zu be-richten. Auf die Frage, ob nicht auch als Reisespiel die Karo-linen und andere „spanische“ Kolonien ins Auge gefaßt wären, wurde der Befehl, in Madrid hielten sich als künftige Kriegs-korrespondenten schon seit einigen Tagen mehrere Journalisten auf, die eventuell den Auftrag hätten, Mikronesien und die größeren spanischen Kolonien zu journalistischen Studien auf-zuschauen. Die englische Presse befindet sich also auf dem Kriegs-fuß, noch ehe irgendwo der Krieg erklärt worden ist; indes die nach dem Orient reisenden Korrespondenten werden darauf, sie werden viel zu sehen bekommen und lange Schlachberichte aufzusetzen haben; sie würden nicht abgereist sein, wenn nicht in London die Ueberzeugung allgemein wäre, ohne Krieg könnte sich der Sultan auf der Sache nicht herausziehen. Hoffentlich machen die kriegslustigen Herren nur eine interessante weite Reise.

Eine ergötzliche Szene spielte sich vorgestern vor der 91. Abtheilung des Amtsgerichts I ab. Dort war ein junger Schlosserlehrling angeklagt, der einem Kollegen ein Portemonnaie entwendet hatte. Nach der mündlichen Verhandlung nahm auch die Mutter des Angeklagten das Wort und bat die Richter sehr eindringlich: „Sind Sie man so gut um jeden Se-ihn bloß son'n kleinen Verweis, er hat all' zu Hause die schneisten Keile drum gesetzt, um Se kennen jlooben, er dhut det in seinen jungen Leben nich mehr.“ Der Gerichtshof that der Mutter wirklich den Gefallen und erkannte nur auf einen Verweis. Die Frau aber hat noch eigentümliche Begriffe von der Stellung eines preussischen Richters; sie trat zum grünen Tisch heran und fragte ganz gemüthlich: „Wat bin ich Ihnen nu schuldig?“

Die hiesigen Standesbeamten sind neuerdings von den prostituirten Mädchen sehr bestärkt worden, die eine eheliche Verbindung mit ihren Zubehörern als bestes Mittel betrachten, um diesen die Pforten des Gefängnisses wieder zu öffnen und das gegen dieselben schwebende Verfahren zu vereiteln. So hat eine ganze Reihe von Dirnen das Aufgebot bestellt, und dieser Tage erschienen sie zahlreich vor dem Untersuchungs-richter, um für ihre wüthigen Verlobten zum Zwecke der standesamtlichen Trauung Urlaub zu erbitten. Diese Anträge sind zwar abschlägig beschieden; nun aber trösten sich die Mädchen damit, daß sie nach dem gesetzlichen Aufgebot doch wenigstens als „Bräute“ gelten müßten und daher bei der Untersuchung gegen ihre Zubehörer eine belastende Aussage mit Fug und Recht verweigern könnten.

Infolge des großen Unzugs und Schadens, der von unbesonnenen herumlaufenden Hunden in den städtischen An-lagen verübt wird, hat die Polizeideputation beschlossen, das Polizeipräsidium zu ersuchen, das Umherlaufen von Hunden

überhaupt in folgenden Anlagen durch besondere Verordnungen zu verbieten: 1) Platz vor dem Frankfurter Thor an der Re-melerstraße, 2) Michaelkirchplatz, 3) Platz und Promenade in der Grimmstraße, 4) Wilhelmplatz, 5) Platz und Promenade in der Bismarckstraße, 6) Mariannenplatz, 7) Laufferplatz und 8) Dennewitzplatz. Das Verbot soll sich auch auf die Wege in diesen Anlagen erstrecken. Ein ähnliches Verbot besteht bereits für den städtischen Thiergarten und Königsplatz sowie für den städtischen Kleinen Thiergarten, Humboldthain und Friedrichs-hain, so weit die Anlagen in Frage kommen. Auf den Wegen im Thiergarten, Königsplatz, Sommerstraßen - Promenade, Straße in den Felten, Venusstraße, Kleinen Thiergarten, Humboldt- und Friedrichshain ist das Mitnehmen von Hunden zwar gestattet, jedoch nur an der Leine.

Leitwindelwebern, Maschinenbauern u. c. lehrt nach einer leicht faßlichen Methode das Ausrechnen der Näder für alle vorkommende Gewinde der Leinwand und Werkmeister r. Naab, Mariannenstr. 31-32. Der Unterricht des Herrn Naab ist Jedem zu empfehlen, der in dieser Branche thätig ist und den Wunsch hegt, seine Kenntnisse zu bereichern. Der erfor-derliche Vorkenntniß im Rechnen mit gewöhnlichen und Dezimal-Brüchen ist in dem Kursus mit einbezogen. Der neue Kursus beginnt am 5. Oktober und dauert 6 Monate, das Honorar beträgt pro Monat 4 Mark. Verbunden mit diesem Unterricht ist auch das Berechnen von Flächen, Inhalts-berechnung von Gefäßen und Körpern, Rabatt und Zinsbe-rechnung u. c. (Siehe auch Annonce.)

Der Klingelbeutel, so schreibt man uns, diese Beigabe des Kirchenbesuchers, verursacht am Sonntag, den 20. d. Mts., in der Zionkirche dadurch nicht geringe Aufregung bei den Anwesenden, daß auch von den Konfirmanden der übliche Bei-trag eingefordert wurde. Wenn es schon bei einem Erwachsenen eine sonderbare Empfindung ist, wenn ihm plötzlich der Klingel-beutel vorgehalten wird und er in die Tasche greifen muß, um den üblichen Kadel zu spenden, so macht diese Empfindung einer tiefen Entrüstung namentlich bei den Eltern Platz, wenn sie sehen, daß ihr Liebling, den sie heute zur Einsegnung begleitet, nicht im Stande ist, der stummen Aufforderung des Klingel-beutels nachzukommen; denn diesen Fall nicht vorbehebend, hatten sie die Tasche ihres Kleinen nicht mit Kleinigkeit versehen. Solchen Fall mitansehend fragt man sich unwillkürlich: „Wozu die Kirchensteuer, wenn die Bettelei nicht aufhört.“

Seitens der Gärtner wird nunmehr auch in einer Petition an den Reichstag um Berücksichtigung ihrer traurigen sozialen Lage bei Verathung eines Arbeiterschutzgesetzes gebeten; für die Petition werden jetzt Unterschriften gesammelt. Die Uebelstände im Gärtnergewerbe haben nach der Petition einen derartigen Umfang angenommen, daß nur die Gesetzgebung im Stande sei, ihre Beseitigung herbeizuführen. Der Durchschnitts-gehalt für Gärtnergehilfen beträgt, so heißt es, 15 bis 21 M. pro Monat, bei frei Kost und Logis; ohne Kost und Logis ist der Durchschnittsgehalt 12 M. pro Woche. Die Arbeits-zeit in den Handelsgärtnereien variiert zwischen 12 bis 18 Stunden täglich, außerdem wird vielfach und an man-chen Orten fast ständig des Sonntags gearbeitet. Da der Gärtner nun unausgesetzt anstrengend und rastlos thätig sein und sich umfassende gründliche Kenntnisse auf dem so vielfachen Gebiete der Gärtnerei erwerben muß, bevor er sein Gewerbe ausüben kann, so ist wohl klar, daß vorbezeichneter Gehalt zu niedrig und die Arbeitszeit eine über-mäßige ist, zumal ein großer Prozent der Gärtner während des Winters beschäftigungslos ist. Die Lehrlinge seien häufig nur der billigen Arbeitskraft wegen da und würden ohne ge-nügende Kenntnisse entlassen. In einzelnen Orten, z. B. in Quedlinburg, arbeiteten mitunter bis 60 Lehrlinge in einer Gärtnerei, während die Zahl der Gehilfen noch nicht den vierten Theil betrug. Ein weiterer Uebelstand ist die Konkurrenz, welche der Handels-gew. Landschaftsgärtnerei seitens der Beamten (Vorsteher) kommunaler und staatlicher Anstalten sowie durch die Gärtnereien verschiedener Korrektilions- und Strafanstalten, soweit die-selben Artikel für den Handel ziehen, gemacht wird. Die Kon-kurrenz, welche gärtnerische Beamte (kommunale oder staatliche) den Landschaftsgärtnern dadurch bereiten, daß sie Aufträge vom Publikum zur Ausführung von Gartenanlagen u. c. über-nehmen, ist nach Meinung der Petenten ungerecht, da die Ge-hälter dieser Beamten auskömmlich sind. Die Lage der Pe-tenten kann, wie es zum Schlusse heißt, nur gebessert werden, wenn 1) die Arbeitszeit gesetzlich auf höchstens 11 Stunden und die Sonntagsarbeit auf das Nothwendigste beschränkt, 2. das Lehrlingswesen geregelt, und 3. die Kon-kurrenz, welche den Gärtnern aus den Nebenarbeiten der Be-amten erwächst, beseitigt wird.

Herr Max Wolf, der Komponist von „Rafaela“ ist gestern in Berlin eingetroffen, um mit Herrn Direktor Frigische wegen der Ausführung seiner Operette Rücksprache zu nehmen. Da Herr Direktor Frigische sich von dem durch anmuthige Melodie und spannendes Vibretto sich auszeichnenden Werke einen anhaltenden Erfolg verspricht, den jetzt auszusagen, die kontrastlich notwendige Ausführung des Offenbach-Plusses im Wege steht, hat Herr Max Wolf mit Herrn Direktor Frigische vereinbart, daß „Rafaela“ unmittelbar nach dem Offenbach-Pluss ganz bestimmt zur ersten Ausführung im Friedrich-Wilhelmstheater gelangt. Die Proben zu den Offen-bach'schen Operetten sind inzwischen so weit vorgeschritten, daß man bereits für die ersten Oktobermorgen dem Beginn des Plusses entgegensehen kann. Fräulein Jerline Drucker, die neu-gegründete erste Operettenführerin, welcher die Durchführung mehrerer bedeutender Partien in den Offenbach'schen Werken anvertraut ist, ist bereits in Berlin eingetroffen.

Repertoire der königlichen Schauspielerei vom 27. Sep-tember bis 4. Oktober 1885. Im Opernhaus: Sonntag, den 27.: Margarethe; Montag, den 28.: Don Juan; Dienstag, den 29.: Alessandro Stradella, hierauf zum 1. Male wieder-holt: Wiener Wäher; Mittwoch, den 30.: Ein Feldlager in Schlessen; Donnerstag, den 1. Oktober: Vohengrin (Herr Niemann); Freitag, den 2.: Der Trompeter von Säckingen; Sonnabend, den 3.: 1. Sinfonie; Sonntag, den 4.: Lucia Borgia, Wiener Wäher. — Im Schauspielhaus: Sonntag, den 27.: Maria Stuart; Montag, den 28.: Ein Sommernachtsstraum; Dienstag, den 29., auf Begehren: Glück bei Frauen; Mittwoch, den 30., neu einstudirt: Minna von Barnhelm; Donnerstag, den 1. Oktober: Der Störenfried; Freitag, den 2.: Heinrich IV. (I.); Sonnabend, den 3.: Heinrich IV. (II.); Sonntag, den 4.: Minna von Barnhelm.

rd. Das Neue Friedrich-Wilhelmstädtische Theater läßt es sich angelegen sein, seine älteren erprobten Repertoir-stücke vorzuführen. So gelangte gestern daselbst die „Fledermaus“, die den Weltruf des Meisters Joh. Strauß begründete, zur 401. Aufführung. Der jubelnde Beifall des gut besuchten Hauses zeugte dafür, daß diese Operette von ihrer Unverwü-ndlichkeit noch nichts eingebüßt hat. Die Darstellung war im Großen und Ganzen vorzüglich; lobende Anerkennung ver-dienen vor Allen Fräulein Brada (Koskalka), Fräulein Koch (Stuben-mädchen Adele), sowie Herr Binder (Gesängnisdirektor Frank) und Hambröck (Berichtsdienner Frosch). Die sonstigen Haupt-rollen haben wir früher in trefflicherer Besetzung gesehen, ein Umstand, der bedauerlich, aber unbestreitbar ist. Der Prinz Orlowski des Fräulein Stein war eine höchst mittelmäßige Leistung; Herrn Steiner (Gesanglehrer Alfred) würde etwas mehr Dezens sicherlich nur von Vortheil sein.

Im Deutschen Theater findet heute, Sonntag, die zweite Aufführung von Paul Andau's Lustspiel „Jungbrunnen“ statt; morgen, Montag, wird „König Richard der Dritte“ gegeben. Ferner bringt das Repertoir dieser Woche Wiederholungen von „Des Meeres und der Liebe Wellen“ und „Jungbrunnen“. Ende dieser Woche, wahrscheinlich am Sonnabend, 3. Oktober, wird Frau Niemann, welche im Laufe dieser Woche von ihrem

Urlaub zurückkehrt, zum ersten Mal wieder auftreten und zwar als „Mara“ in Heibel's Trauerspiel „Maria Magdalena.“

Polizei-Bericht. Am 19. d. M. Nachmittags fiel ein 10jähriger Knabe aus dem Hofe des Grundstücks Dennewitz-straße 17 von einem Möbelswagen und brach den Arm. Er mußte am nächsten Tage nach dem Elisabeth-Krankenhaus ge-bracht werden. — Am 24. d. M. Morgens stürzte der bei dem Neubau Waldemarstraße 51 beschäftigte Zimmergehilfe Gottschall aus eigener Unvorsichtigkeit vom Dachstuhl auf die erste Balkenlage herab und erlitt außer einem Rippenbruch Ver-letzungen am Kopfe. Er wurde nach Bethanien gebracht. — Am 25. d. M. früh sprang ein geisteskranker Mann aus dem Fenster seiner in der Dieckstraße 4 Tr. hoch gelegenen Woh-nung auf den Bürgersteig hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er noch während des Transports nach der Charité verstarb. — Am demselben Tage Vormittags wurde ein unbekannter anscheinend dem Arbeiterstande angehörender Mann im Park Bellevue und einige Stunden später ein Mann in seiner in der Köllnische Straße gelegenen Wohnung erhängt vorgefunden. Beide Leichen wurden nach dem Obduktions-hause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Der jetzt in Breslau wohnhafte aus Berlin ausge-wiesene Maurer Robert Conrad stand gestern unter der Anklage der Aufforderung zum Ungehorsam gegen das Kran-kenhausgesetz, sowie der Schmähungen von obrigkeitlichen Anordnungen vor den Schranken der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Dem Angeklagten ist auf sein Ansuchen vom Polizei-Präsidium die Genehmigung erteilt worden, zur Beirathung dieses Termins sich für den gestrigen Tag in Berlin aufzuhalten. Nach der Anklage hat der Ange-klagte in der am 17. September v. J. stattgehabten Versamm-lung von Mitgliedern der Maurer-Krankenkasse über einen Prozeß einiger ausgeschiedener Mitglieder gegen den Vor-stand der Ortskrankenkasse berichtet und dabei geäußert, die Verhandlung sei eine faule abgekartete Sache gewesen, ihr Rechtsanwalt sei gar nicht gefragt und der Prozeß zu ihren Ungunsten entschieden worden. Solch ein Mißthun und solch eine Ungerechtigkeit sei noch nicht vorge-kommen, und das sei heute Befehl. Diese Befehle sind aber nicht für uns. Der überwachende Polizeibeamte, Polizeileutnant Naab, hat dieserhalb die Versammlung aufgelöst und wurde Conrad damals als fluchtverdächtig in Untersuchungshaft ge-nommen und nach seiner Entlassung aus derselben unterm 15. Oktober v. J. ausgewiesen. Der fluchtverdacht war damit begründet gewesen, daß das Polizeipräsidium den Angeklagten ausweisen würde und daß er deshalb seinen festen Wohnsitz mehr haben würde. Auf die von dem Rechtsanwalt Sachs einge-legte Beschwerde war der Haftbeschluss aufgehoben worden, weil ein fluchtverdacht nicht auf ein unfreiwilliges Aufgeben seines Wohnortes begründet werden dürfe. Der Angeklagte stellt ent-schieden in Abrede, die inkriminirten Äußerungen gemacht zu haben. In jener Versammlung habe er über den Ausgang des Prozesses einiger der freien Hilfskasse beigetretener aus der früheren Ortskasse ge-strichener Mitglieder gegen die letztere Kasse auf Jurisdiktion der kreislich beizetriebenen 4 Monatsbeiträge berichtet und gerade hervorgehoben, daß die Klage nach den Ausführungen des gegnerischen Anwalts Dr. Salomon trotz zweimaligen warmen Eintretens ihres Rechtsanwalts Sachs zurückgewiesen worden war. Nach Rücksprache mit dem letztem sei er zur Ueberzeugung gelangt, daß sie am ehesten durch Einreichung einer Petition bei dem Herrn Oberpräsidenten zu dem ge-wünschten Ziele gelangen würden, und hat er auf einen Mißbrauch aus der Versammlung; nicht bitten, sondern weiter Klagen, geäußert, daß dieses nach Lage der Verhältnisse geradezu Wüthinn wäre. Am Schlusse habe er geäußert „meines Wissens gebe es in Deutschland kein Ge-setz, welches auf der einen Seite nur Pflichten auferlege, auf der andern keine Rechte einräume.“ Der Polizeileutnant Naab und der Schutzmann Treffer bestätigten die in der Anklage aufgeführten Äußerungen, die Maurergehilfen Brodmann, Behrend und Schilling die Angaben des Angeklagten. Staats-anwalt Wagner erachtet die Aussagen der Polizeibeamten für maßgebend. Mit Rücksicht aber auf die große Erregtheit des Angeklagten und seiner Berechtigung zu einer Kritik der be-dürftigen Maßnahmen an sich beantragte er nur eine Geld-strafe von 50 M. ev. 5 Tage Gefängniß. Rechtsanwalt Sachs plaidirt aus rechtlichen und tatsächlichen Gründen für die Freisprechung seines Klienten. Für die Anwendung des § 110 Str.-G.-B. fehle schon das Erforderniß der Offenlichkeit, denn es hatten zu jener Versammlung nur die Mitglieder der betheiligten Krankenkasse Zutritt, und es wurden in derselben nur die internsten Sachangelegenheiten behandelt. Alsdann seien aber auch Irrthümer bei den Polizeibeamten nicht ausge-schlossen, welche nur auf verdächtige Ausdrücke achteten. Der Gerichtshof erkannte diesem Antrage entsprechend auf Frei-sprechung des Angeklagten, indem er in der letzten Äußerung desselben keine Aufforderung zum Ungehorsam erblickte und bezüglich der ersteren einen Irrthum der Polizeibeamten für möglich erachtete.

Ein stark ausgeprägter Hang zu Abenteuern hat den Sattlergesellen Julius Zimmer zu einer Handlung getrieben, welche er voraussichtlich zeitweilig zu bereuen haben wird. Er war längere Zeit bei einem hiesigen Sattler in Arbeit und ge-nug dessen vollständiges Vertrauen. Am Juli erhielt er eines Tages von seinem Prinzipal eine Anzahl Rechnungen zum Einkassiren. Er besorgte dies pünktlich, als er am Abende aber die Gelder seinem Meister übergeben und abrechnen wollte, da erwiderte derselbe, er habe keine Zeit und könne die Ablieferung des Geldes auch am folgenden Tag erfolgen. Dies war der Ruin des Gesellen und der Schaden des Meisters, denn nach an demselben Abende brannte der Geselle mit der ihm an-vertrauten Summe — es waren circa 140 M. — durch. Er war nach Amsterdam gereist und hoffte von hier aus seinem Drange, die weite Welt zu sehen ge-nügen zu können, indem er sich als Schiffarbeiter vermittelte. Er fand sich in seinen Erwartungen arg getäuscht, als seine Paarschaft ausgekehrt war, mußte er sich mittellos wieder der deutschen Heimath zuwenden. In Hannover angelangt, war er soweit heruntergekommen, daß er sich als obdachlos der Polizei stellen mußte, er bekannte sich auch aus freien Stücken zu der Unterschlagung und erreichte denn auch, daß er sofort auf Staatskosten nach Berlin transportirt wurde. Gestern wurde er der 93. Abtheilung des Schöffengerichts vorgeführt, um sein Urtheil wegen der Unterschlagung zu empfangen. Der Gerichtshof billigte dem Angeklagten milde-nde Umstände zu, indem er auf eine Gefängnißstrafe von vierzehn Tagen erkannte.

Eine umfangreiche Anklage wegen Betruges resp. Anstiftung, welche sich gegen den Verlagsbuchhändler Johannes Lüdke und 10 hiesige Kolporteurs richtet, beschäftigte gestern die IV. Strafkammer hiesigen Landgerichts I und wird dieselbe noch den ganzen Dienstag im Anspruch nehmen. Es handelt sich um den Vertrieb von Kolportage-Romanen unter Benutzung von Lotterien als Lockspeise. In den Jahren 1880-83 wurden fast alle Provinzen der Monarchie mit Kolporteurs des Lüdke überschwemmt und namentlich gingen die vertrauens-vollen Landbewohner sehr leicht ins Garn. Die Kolporteurs erhielten von Lüdke die ersten Hefte eines Schundromans, ferner Probehefte und Garantiescheine von Vooßen, sowie An-theilsscheine von Vooßen aller möglichen Lotterien und bereiten damit das Land. Unter sorgfältiger Vermeldung der Pfort- und Schulhäuser, der Gutsherrschaften u. überhaupt solcher Gebäfte, in denen intelligentere Bewohner vermuthet werden konnten, suchten die Kolporteurs Haus für Haus die ärmlichen Leute

auf, um für verhältnismäßig viel Geld diese wertlosen Sachen aufzuschwämmen. Zunächst richteten sie an die Leute die Frage, ob sie nicht Lotterien spielen wollten und wer da glauberte, dem wurde die Jagd nach dem Glück in den verlockendsten Farben dargestellt. Natürlich sollte Jedem ein erheblicher Gewinn in den Schooß fallen und es wurde ihnen gesagt, daß sie dabei überhaupt gar nichts verlieren könnten, denn wer nicht gewinne, der bekomme als Prämie ein Bestek, welches mindestens 5 Mark wert sei. Und die biederen Bauern flatterten dem goldenen Scheine zu, wie die Räden dem Kerzenlicht. Der Kolporteur hielt den Betreffenden eine Reihe von Garantiescheinen hin, die Bauern griffen sühn hinein und bezahlten gern die 1 bis 2 Mark, da sie in den Glauben verfielen, daß dieser Schein das richtige Loos sei. War dies geschehen, dann rückte der betreffende Kolporteur mit den Bestellzetteln heraus und die Bauern mußten dieselben unterschreiben, wobei ihnen vorgeredet wurde, daß dies nur den Zweck habe, zu wissen, wer das betreffende Loos besitze und an wen der Gewinn zu schicken sei. So erlangten die Agenten in den meisten Fällen die Unterschrift auf den Bestellzettel, ohne daß die Leute wußten, was sie eigentlich unterschrieben und zu was sie sich durch diese Unterschrift verpflichtet hatten. Alle waren in dem Glauben, daß es sich lediglich um Lotterien handelte, sie hatten keine Ahnung davon, daß sie sich durch die Unterschrift zum Abonnement eines wertlosen Romans verpflichtet hatten und daß gerade dieses Abonnement die Hauptsache war. Sie fielen gewöhnlich aus allen Himmeln, wenn dann ein anderer Agent erschien und den ganzen Betrag einlieferten wollte, oder wenn sie von Läden kein lithographirtes Mahndruck erhielten. Die Abonnenten erhielten für durchschnittlich 8—12 M. ein Antheillos zu irgend welcher Lotterie, welches in den meisten Fällen 1 M. kostete, im Falle des Nichtgewinnes — was natürlich die Regel war — ein Bestek für 75—90 Pf. und dann noch einen Roman von 5—8 kleinen Lieferungen. Die Staatsanwaltschaft hat in allen diesen Manipulationen einen Betrug gefunden und deshalb die Anklage wegen Betruges in mehr als 1000 Fällen, gegen Läden die Anklage wegen Anfertigung erhoben. Bezüglich des letzteren erklären die Kolportiere, daß sie die inkriminierten Lockstoffe ganz aus eigenem Antriebe angewendet haben. Die Vertbeidigung der Angeklagten wird R. A. Dr. F. Friedmann, Dr. V. Friedmann und Dr. Steinschneider geführt.

P. Lohnzahlungen sollen nach den Vorschriften der Gewerbeordnung nur mittelst Reichsbanknoten erfolgen. Gegen diese Bestimmung hat der Tischlermeister August Schmidt zu Neu Weikensee dadurch verstoßen, daß er seinem Gesellen, dem er im Ganzen ca. 57 Mark schuldete, Abschlagszahlungen theilweise in baarem Gelde gab, den Rest aber in Blechmarken zahlte, gegen deren Vorzeigung der Geselle bei einem Restaurateur Speisen und Getränke erhielt. In Folge einer seitens des Gesellen gegen den Meister angelegten Lohnforderungs-Klage gelangte die Sache zur Kenntniß der Behörde und Schmidt wurde daraufhin wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung angeklagt. Die Strafkammer des Landgerichts II, welcher die Sache zur Entscheidung oblag, erkannte gegen den Angeklagten, dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, auf eine Geldbuße von 15 Mark event. drei Tage Gefängniß.

P. Die Inhaber verschiedener Restaurationen hier und in Charlottenburg bemerkten seit Jahr und Tag bei Aufnahme von Inventuren eine außergewöhnliche Abnahme des Wäsche-Bestandes, sowie sonstiger leichttransportabler Geschäfts-Utensilien, als silberne Messer, Gabel, Vase, Gläser. Trotz der regsten Wachsamkeit gelang es den Betroffenen nicht, Herr des Abfalls zu werden und die Diebe zu ermitteln, welche ungewisselhaft unter dem Kellner- und sonstigen Personal zu suchen. Da führte ein Zufall die Lösung herbei. Ein in der Charlottenburger Flora angelegter Kellner bemerkte zufällig bei seiner Wäsche ein Tischuch mit dem in die Tischwäsche des Flora-Establissements eingestrichen Zeichen: A. G. F. — Pflanzschuldiß machte der Kellner seinem Prinzipal, dem Restaurations-Pächter der Flora, Herrn Franke, von seiner Wahrnehmung Mitteilung und es führten die unverzüglich vorgenommenen Recherchen der Kriminalpolizei nach einem in der Elbasserstraße belegenen Restaurationsgeschäft, dessen ehemaliger Inhaber früher in der Charlottenburger Flora als Kellner bedienstet war. Wenigstens erklärte der jeweilige Inhaber, das Tischuch sowie eine Serviette und einen bei der sofort veranfaßten Hausdurchsuchung ebenfalls vorgefundenen silbernen Teelöffel, gezeichnet „A. G. F.“ von dem Verkäufer der Restauration, dem Kellner Jakob Sesterhenn beim Kauf übergeben zu haben. Weitere Recherchen führten zur Beschlagnahme verschiedener Restaurationen-Utensilien in einem von Sesterhenn vordem betriebenen Restaurations-Geschäft in der Jüdenstraße, welche zum Theil dem Restaurateur Franke zugehörten. Als Eigenthümer der übrigen noch vorgefundenen Gegenstände meldeten sich der Inhaber des Dessauer Gartens, Restaurateur Parth, und der Restaurateur Urban, Unter den Linden 12. Gegen Sesterhenn wurde nunmehr, da er den ehrlichen Erwerb der Utensilien nicht nachzuweisen vermochte, Anklage wegen Diebstahls erhoben und er schied derselbe gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts II. In der Beweisaufnahme ersuchte er sein Heil mit allerlei offenbar erfundenen Einwendungen. Der Gerichtshof erachtete ihn indessen für vollständig überführt und erlammte gegen ihn auf 6 Monate Gefängniß.

Haag, 25. September. Ueber den Prozeß gegen Jeanne Marie Lorette wegen der Ermordung des japanischen Geschäftsträgers Saturada wird des Näheren berichtet: Schwerlich haben die Richter am Gerichtshof zu Haag jemals einen stärkeren Ansturm um Einlasskarten zu einer Verhandlung zu bestehen gehabt, als während dieses Prozesses. Die Angeklagte, eine hübsche, mittelgroße Gestalt mit üppigem blonden Haarwuchs, blauen Augen, etwas bleicher Gesichtsfarbe, erschien in einfacher schwarzer Kleidung; sie machte durch ihr ruhiges, bescheidenes Auftreten, ihre klaren, bestimmten Antworten einen vorthellhaften Eindruck; nur einmal, als man ihr den Revolver vorlegte, mit dem sie die That verübt, hatte sie einen Nervenanfall. Jeanne will Saturada ohne jede Vorüberlegung getödtet haben. Wo sie ihn kennen gelernt, wollte sie, um eine Familie nicht zu kompromittiren, nicht angeben. Dagegen erklärte sie, daß ihr Vater zu ihrer Verbindung mit Saturada seine Zustimmung gegeben; sie habe diesen schon seit dem Jahre 1884 gekannt und mit ihm intime Verbindungen unterhalten. In Betreff der Ereignisse zu Schwereningen gab sie zu, daß sie sich nicht von ihm trennen wollte; man habe ihr zwar dreitausend Franks aufgedrungen, aber sie habe zehntausend Franks verlangt, da sie gewußt, er könne sie nicht zahlen. Das falsche Telegramm Saturadas, in dem er eine Reise ins Ausland ankündigte, die von ihm herbeigeführte Einmischung der Polizei habe ihr das Blut nach dem Kopfe getrieben, sie habe sich tödten und diese Schande nicht überleben wollen. Sie sei ihm nach Gounda nachgefahren, die dortigen Auftritte waren skurril; er habe sie berührt und seiner Liebe versichert. In Rotterdam, in seiner verbängnisvollen Nacht, deren Auftritte zu schildern sie entschieden ablehnte, habe sie mit ihm in einem Zimmer gewohnt, nicht in der Absicht, ihn zu tödten, das habe sie nicht vorher erzwungen. Dreimal habe sie zurückgeschraubt, dann habe sie losgedrückt; er habe nicht geschlafen. Das Zeugenvorhör — 22 Zeugen waren geladen — bot hohes Interesse. Die beiden Attacés der japanischen Gesandtschaft, Bauduin und Toki, hatten Beide gewünscht, daß Saturada verheiratet und Familienmutter war, der letztere habe aber auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen der Lorette verheiratet, er sei unverheiratet. Die Intimität ging so weit, daß dieselbe sogar zu Dinners im Gesandtschafts-Hotel erschien. Toki gab zu, den Antwerpener Freund de Wan geholt zu haben, um die Trennung des Paares herbeizuführen,

während Bauduin die Hilfe der Polizei erbat, um die Ruhe der Gesandtschaft zu sichern. Der Polizeikommissar erklärte, daß er auf Wunsch desselben Lorette die Welsung hätte zugehen lassen, Holland zu verlassen. Er gab als Motiv an, er habe sie als eine Person angesehen, die nicht genügende Existenzmittel besitze. Bei der Vernehmung des Haager Anwalt Dr. Pieper kam es zu einem Zwischenfall. Der Vertheidiger hatte ein Attest eines der bedeutendsten Brüsseler Aerzte, des Senators Dr. Crocq, eingereicht, wonach die Mutter der Angeklagten epileptisch und hysterisch war, und diese erbliche Krankheit sich auch bei der Tochter durch hochgradige Hysterie äußere. Der Arzt erklärte als Sachverständiger, daß die Erblichkeit dieser Krankheit zweifellos sei; nachdem er die ganzen Vorgänge geprüft, sei er überzeugt, daß die Angeklagte nicht für ihre Thaten verantwortlich gemacht werden könne. Viele Zeugen erklärten, daß Saturada Jeanne die Ehe versprochen, sie sogar als seine Braut vorgestellt habe. Auch der Vater hat bei der Abreise Jeanne nach Holland das erklärt. Von anderen wurde das Versprechen Saturadas bestritten. Schließlich wurde der Irrenarzt Dr. Donkersloot, welcher von Amtswegen den geistigen Zustand der Angeklagten im Gefängniß geprüft hatte, vernommen; er erklärte sie für hysterisch, aber vollkommen bei Verstand; nach sorgfamer Prüfung der vorliegenden Umstände müsse er anerkennen, daß sie vielleicht zu einer Situation gekommen sei, die ihr die Freiheit des Geistes und bis zu einem gewissen Grade die Verantwortlichkeit für ihre Akte genommen habe. Nachdem noch der Präsident die Angeklagte gefragt, ob sie etwas anzuführen habe und Jeanne erwiderte, sie sei niemals irre, aber so nervös stets gewesen, daß sie oft nicht die freie Disposition über ihren Geist hatte, schloß er die Verhandlung. Am 24. d. M. wurde das Urtheil gesprochen, daß die Angeklagte zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zum Streit der Erdmann'schen Risten-Fabrik. Der bereits gestern gemeldete in Aussicht stehende Streit der Erdmann'schen Fabrik ist schon gestern Freitag zum Ausbruch gekommen. Sämmtliche Arbeiter haben die Arbeit niedergelegt, weil Maßregelungen gegen einzelne Arbeiter vorgenommen sind, die den Streit in Anregung gebracht haben sollen. Die Kommission hat gestern Herrn Erdmann die Forderungen der Arbeiter vorgelegt, es ist jedoch nicht zum festen Beschluß gekommen; die Unterhandlungen dauern fort. Allem Anschein nach wird der Streit zu Gunsten der theilnehmenden Arbeiter ausfallen, wenn nicht Herr Erdmann durch andere Arbeitskräfte unterstützt wird, wozu wir jedoch in unseren sowie im Interesse sämmtlicher Kollegen dringend abzurathen.

Der Minimal-Lohn- und Stüchlohn-Tarif der hiesigen Tapeziregehilfen, welcher in den öffentlichen Tapezire-Versammlungen am 14. und 25. d. Mts. beraten und beschlossen wurde, um namentlich zur Durchführung gebracht zu werden, besteht aus folgenden Positionen, denen die Bemerkung vorausgeschickt ist, daß sämmtliche Stüchlohnätze des Tarifs nur auf die einfachste und gewöhnlichste Arbeitsausführung sich beziehen und nur unter diesem Gesichtspunkte dem Arbeiter als Stern für das geringste Maß seiner Forderungen zu dienen haben. Gehilfen, welche „auf Zeit“ arbeiten resp. in festem Lohn stehen, mögen ihre Forderung gleichfalls demgemäß stellen, indem sie dieselbe für feinere, exaktere und mehr Zeit beanspruchende Arbeiten entsprechend erhöhen. — Für Zeitlohn-Arbeiter bestimmt der Tarif eine Minimalforderung von nicht unter 22.50 M. wöchentlich bei neunständiger täglicher Arbeitszeit erst der Pausen für die Mahlzeiten. — „Auf Stück“, im Accord, sollen als Minimallohnätze vereinbart werden für

Polstermöbel:	
Mittdisches oder Paneel-Sopha	nicht unter 15,— M.
Divan-Dehne, dreitheilig, glatt	„ „ 13,— „
„ „ „ gebettet	„ „ 16,50 „
Schönkel- oder Antoinette-Kaufeuse, Blindholz	„ „ 12,— „
Schönkel oder Antoinette 2 Fauteuils, Blindholz	„ „ 13,50 „
Schönkel oder Antoinette 6 Demi-Fauteuils, Blindholz	„ „ 27,— „
Kaufeuse, fournirt, glatt oder gebettet 2 Armlehn-Faut., fournirt, glatt oder gebettet	„ „ 14,— „
6 Polster-Stühle	„ „ 27,— „
Gerades Sopha mit Federn in Lehne und Seitentheilen	„ „ 9,— „
Gerades Sopha ohne Federn in Lehne und Seitentheilen	„ „ 7,— „
Bettboden mit 60 Federn (incl. 2 Federantlen)	„ „ 4,50 „
Bettboden mit 72—84 Federn, ringsherum Kante	„ „ 6,— „
Rohhaar-Matratze in Façon und gelegt Rohhaar-Matratze, dreitheilig in Façon und gelegt	„ „ 5,50 „
Reißflissen oder Fußrolle vorher in Façon Kaiser-Matratze	„ „ 1,— „
Kaiser-Reißflissen	„ „ —,60 „
Rissen-Sopha in einfachstem Bezug, unten Franze	„ „ 12,50 „
1 Rissen-Fauteuil in einfachstem Bezug, unten Franze	„ „ 8,— „
1 Rissen-Demi-Fauteuil	„ „ 6,— „
Walzen-Sopha, Seite offen oder zu gearbeitet	„ „ 16,— „
Walzen-Faut., Seite offen oder zu gearbeitet	„ „ 10,— „
Walzen-Demi-Faut., Seite offen oder zu gearbeitet	„ „ 9,— „
Luther- oder Sella-Stuhl in einfachster Ausführung	„ „ 6,50 „
Kronprinz-Sopha	„ „ 18,— „
„ „ Demi-Fauteuil m. Armlehne	„ „ 10,50 „
Rubedett, glatt	„ „ 11,— „
Chaiselongue-Schwimmer	„ „ 12,— „
Chaiselongue-Sandrel	„ „ 10,— „
2 Ueberfall-Rissen	„ „ 4,— „
1 Klapp-Pouf	„ „ 6,— „

Ferner für Tapesen:
Naturell-Tapete ohne jegliche Borarbeit nicht unter 0,25 M.
Tapete mit Borarbeit „ „ 0,30 „
Tapete mit Borarbeit und Malulatur „ „ 0,50 „
Eine gewöhnliche Einfassung: Eden und oben „ „ 2,— „
Belour-Tapete „ „ 1,75 „
Leder-Tapete „ „ 1,50 „
Für die Lohnkommission der Tapezire Berlin: R. Sander, Post, Chausseest. 102.
Berichtigung. In der gestrigen Nummer unseres Blattes ist als Stelle, an welcher Gelder für die streikenden Klavierarbeiter in Empfang genommen werden, das Lokal von Rebau, Andreasstr. 6 angegeben worden. Es muß aber heißen Kleine Andreasstr. 6.
Wenn Blinde von den Farben sprechen, so treffen sie mindestens eben so oft das Richtige, als wenn manche unserer volkswirtschaftlichen Schriftsteller sich mit der sozialen Frage beschäftigen. So bekämpft die „Deutsche volkswirtschaftliche Korrespondenz“ die Forderung des Normalarbeitstages und kommt dabei zu folgendem Ausdruck: „Das eberne Lohngesetz regulirt wohl bis zu einem gewissen Grade die Löhne, aber es vermag nicht auch der Produktionsbeschränkung gegenüber Hilfe

zu leisten. Möchten doch die deutschen Arbeiter vergessen, daß sie im Durchschnitt nicht mehr als 70 Proz. ihres Einkommens zum Lebensunterhalt verwenden und daß also das eberne Lohngesetz, wenn es in seiner vollen Strenge zur Anwendung käme, die Löhne um 30 Proz., die heute für Luxusbedürfnisse verbraucht werden, herabdrücken müßte.“ — Das schreibt ein volkswirtschaftlicher Schriftsteller! Der Mann hat vom „ebernen Lohngesetz“ gar keine Ahnung. Lassalle sprach von den gewohnheitsmäßigen Bedürfnissen überhaupt — dabei giebt es keinen Gegenlag bei den Arbeitern zwischen Lebensunterhalt und „Luxusbedürfnissen“. Die sogenannten Luxusbedürfnisse — das Wort ist schon ein Widerspruch in sich selbst — werden sich die Arbeiter also von dem „volkswirtschaftlichen“ Schriftsteller nicht wegklamotiren lassen, ebenso wenig, wie der gelehrte Herr den richtigen Begriff des „ebernen Lohngesetzes“ aus der Wissenschaft durch eine alberne Phrase wegklamotiren kann.

Aus Sachsen erhält die „Volk-Zeitung“ folgende Privat-Mittheilung: „Welche Löhne für weibliche Näharbeit gezahlt werden, das theilen die „Dresd. Nachr.“ mit, indem sie feststellen, daß ein Dresdener Wäschegeßäft für ein Duzend Rüstärhemden vollständig zu nähen 1 M. 50 Pf., für ein Duzend Frauenhemden 2 M. 10 Pf. zahlt. Den Zwirn muß die Näherin noch selbst beistellen. Das genannte Blatt rechnet aus, daß eine geübte Näherin, wenn sie, kurze Eispausen eingeschlossen, von 5 Uhr früh bis Abends 10 Uhr nähet, höchstens ein halbes Duzend Hemden fertig stellen kann. Das wäre dann ein Verdienst von 75 Pf. bis 1 Mark bei tödlich langer Arbeitszeit. — Eine Ausnahme von den übrigen Eisenwerken macht in diesem Jahre die Zittauer Maschinenfabrik und Eisengießerei — sie zahlt 19 pCt. Dividende. Doch hat sie dies nur erzielt durch Einführung neuer Spezialwerkzeugmaschinen, „wodurch“, wie es in dem Rechenschaftsbericht heißt, „wesentlich an Arbeitslöhnen gespart wurde“. Die hohe Dividende ist also in der Hauptsache auf Kosten der Arbeiter gezahlt worden. Uebrigens klagt der Bericht, daß in letzter Zeit die Geschäfte nach Rußland und Oesterreich schlecht gehen. — Die mechanische Strickmaschine macht im Voigtlande bedeutende Fortschritte, so daß immer mehr Stricker brotlos werden. Wie jetzt glaubhaft berichtet wird, soll eine dieser Maschinen, die von Martini u. Co. in Frauenfeld, 70 Stiche in einer Minute fertig bringen. So ist in der Weberei, in der Stickerie die Handarbeit verdrängt und daselbst sieht auch der Webereivor. Der mechanische Wirkstuhl ist nunmehr auch fast überall eingeführt und es können die Strumpfwirler nur für einen ganz geringen Lohn noch Arbeit erhalten. Man sieht somit im Voigtlande und im Erzgebirge nicht ohne Sorge dem Winter entgegen.

Aus London wird berichtet: Nachdem die Fabrikbesitzer im Eisenfabrikationsgeschäft im Norden Englands in Folge der Handelsstockung eine Lohnherabsetzung ihrer Arbeiter beantragt hatten, wurde Dr. Spencer Watson in Newcastle, der schon früher als Schiedsrichter fungirt hat, angegangen, wiederum in dieser Eigenschaft zu wirken. Dr. Watson hat sich dazu bereit erklärt, und das schiedsrichterliche Verfahren wird in Wäde erwartet. Seit der Ankündigung der Lohnreduktion von 7 1/2 pCt. ist jedoch in einigen Zweigen des Eisengeschäfts eine Besserung eingetreten, welche die Arbeiter in ihrem resoluten Widerstande gegen die Maßregel begünstigt.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter hielt am 21. d. Mts. eine Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: Beschlusfassung über die Prinzipal-Versammlung und desgleichen über die Generalversammlung. Der Fachverein hatte an den Prinzipalverein ein Schreiben gerichtet mit dem Ersuchen, eine gemeinschaftliche Versammlung beider Vereine abzuhalten, um über den Arbeitsnachweis und andere Fachangelegenheiten gemeinschaftlich zu verhandeln. Die Antwort des Vereins der Prinzipale war, daß er nicht gewillt wäre, den Arbeitsnachweis dem Fachverein zu überlassen und daß er ferner nicht die Absicht habe, mit dem Fachverein in gemeinschaftlicher Sitzung zu verhandeln, daß die Prinzipale aber bereit wären, mit drei Vorstandsmitgliedern des Fachvereins in der Versammlung des Prinzipalvereins am 5. Oktober die Sache zu besprechen. Es wurden drei Vorstandsmitglieder von der Versammlung gewählt, welche die Interessen des Fachvereins vertreten werden. Da die Versammlungen beider Vereine auf einen Tag fielen, so wurde beschlossen, die Generalversammlung des Fachvereins am 7. Oktober in der Rönickerstraße 150/151 im Lokale des Herrn Böcher abzuhalten. Zum Schluß bemerkte der Vorsitzende noch, daß am 14. November in demselben Lokale ein Familienkränzchen stattfinden soll. Billets sind in der nächsten Versammlung zu haben. Herren 50 Pf., Damen frei. Der Ueberschuß ist für eine kleine Weihnachtsgeschenke für die Kinder der Mitglieder bestimmt.

Frankfurt a. M., 25. September. Im Meriansaal hielt Herr Reichstagsabgeordneter Frohme vor einer zahlreichen Versammlung einen Vortrag über nationale und internationale Aufgabe. Herr Frohme beklagt sich, daß gewisse Personen den kurzen Bericht, den die hiesigen Zeitungen über seinen Vortrag vom 31. August gebracht, zu Verdächtigungen gegen ihn benutzten hätten, namentlich hätte sie ihm vorgeworfen, daß er mit seinen Prinzipien gebrochen. Den Vorwurf der Alerwelt-duselei u. dergl. habe er gerichtet gegen diejenigen, die für die Menschheit alles mögliche thun oder zu thun vorgeden, aber für die Wohlfahrt des eigenen Volkes, die doch zunächst ins Auge zu fassen sei, nicht das Geringste thun. Jedem Volke sei durch Klima und Bodenverhältnisse sein Beruf zugewiesen. In dem Lande, wo die menschliche Thatskraft am regelmächtigsten in Anspruch genommen werde, liege auch der Ausgleich der gesellschaftlichen Verhältnisse am nächsten; durch die Erfüllung seines Berufs diene er der gesammten Menschheit. Der wahre Patriotismus habe nichts gemein mit Nationalitätsdünkel. Es handle sich darum, Patriotismus und Vaterlandsliebe zu läutern; aber leider dürfe man bei gewissen Personen die Worte Patriotismus und Vaterlandsliebe nicht mehr gebrauchen, ohne daß dieselben den Sinn unterschieden, man heiße damit alle bestehenden Institutionen auf. Was sei nun die Mission des deutschen Volkes nach Lassalle und Fichte? Die Darstellung eines wahrhaften Reichs des Rechts, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenantheil trägt, also den Geist der vollendeten Freiheit für alle Völker. Der Anspruch Deutschlands auf ein so ehrenvolles Loos gründe sich vor Allem auf seine unvermischt Ursprache. Noch niemals in der Geschichte habe es ein Volk gegeben, das sich aus dem Gedanken heraus erst die Wirklichkeit erschaffen mußte, wie es das deutsche Volk that. Alles dies habe Lassalle gesagt, nicht er, Frohme. Gebe es denn auch internationale Aufgaben. — Bewiß. Die Internationalität sei mit dem Begriff Menschthum von selbst gegeben; nur handle es sich darum, daß jedes Volk in dem ihm von den natürlichen Verhältnissen verliehenen Rahmen dies rein Menschliche zum Ausdruck bringe. Wir leben die mannichfachen internationalen Verhältnisse in Bezug auf Post, Telegraphie, Kriegswesen, Krankheiten. Ebenso sei auch eine internationale Arbeiterschutzgesetzgebung zu Stande zu bringen. Hierin habe sich nächst Wissenschaft, Literatur und Kunst die Internationalität zunächst zu äußern. Von selbst schon wirkte jeder Fortschritt in der Gesetzgebung eines Landes auf andere Länder zurück. Herr Frohme schloß mit den Worten: „Gabe ich Unrecht, trete man heraus, und beweise es mir; habe ich aber Recht, weshalb schlägt man mich?“ Langdauernder Beifall folgte. Der Vorsitzende küßte fordernde unter Hinweis auf die Ankündigung zur Diskussion auf. Rein Gegner meldete sich zum Wort, was Herrn Bene

mann zu heftigem Tadel gegen die heimlichen Verächter veranlaßt.

Fachverein der Tischler. Montag, den 28. September, Abends 8 1/2 Uhr, findet eine Versammlung in Rothacker's Lokal, Belle Alliancestr. 5, statt. Tagesordnung: Diskussion über die Arbeitslosen Unterstützungsfrage. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen. Billeit zum Vergnügen in der Berliner Ressource am 17. Oktober sind in der Versammlung zu haben.

Öffentliche Versammlung der Schuhmacher. Montag, den 28. September, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Rothacker, Belle Alliancestr. 5, Ecke der Zeltowerstraße. Tagesordnung: 1. Das Arbeiterschutzesgesetz. 2. Verschiedenes. Referent Herr Reichstags-Abgeordneter Paul Singer. Versammlung Montag Abend 8 Uhr Aderstraße 63.

rent Herr Schuhmachermeister Regner. Die Petition für Annahme des Arbeiterschutzes Entwurfs kann in der Versammlung unterzeichnet werden. Alle Schuhmacher (Meister und Gesellen) sind eingeladen.

Eine öffentliche Versammlung der Schneider findet am Mittwoch, den 30. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79, statt, um die Streitfrage zwischen Lohnkommission und Subkommission zu erledigen.

Allgemeine Stuhlarbeiter-Versammlung am Montag, den 28. d. Mts. Abends 8 Uhr, Generalversammlung bei Hildebrandt, Weberstr. 17. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht des bisherigen Vorstandes; 2. Wahl des Vorstandes und der Fachkommission auf Grund des neuen Statuts; Bericht über die Vernehmung in Betreff der Sonntagsarbeit.

Arbeiter-Bezirksverein im Westen. Montag, den 28. September, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Grander's Salon, Schwerinstr. 26. T. D.: 1. Vortrag des Herrn Baale über die Bauernkriege. 2. Wahl von Revisoren. 3. Fragelasten und Verschiedenes. Die Petitionskisten liegen zum Einzeichnen aus.

Eine große Volks-Versammlung findet am Montag, den 28. September, Abends 8 Uhr, im Louisestädtschen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37, statt. Tagesordnung: Das Arbeiterschutzesgesetz. Referent Herr Reichstags-Abgeordneter Paul Singer.

Herr L. Schwennhagen hält am Montag, d. 28. Sept., im Konzerthause Sanssouci (Kottbuserstr. 4a) einen öffentlichen Vortrag, wozu Herren und Damen eingeladen sind. (Siehe Inserat.)

Große Volksversammlung

am Montag, den 28. September, Abends 8 Uhr, im Louisestädtschen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37. Tages-Ordnung: „Das Arbeiterschutzesgesetz.“ Referent: Herr Reichstags-Abgeordneter Paul Singer. Der Einberufer. [2299]

Arbeiter-Bezirksv. i. Westen Berlins. Versammlung

Montag, den 28. September, Abends 8 1/2 Uhr: in Grander's Salon, Schwerinstr. 26. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Baale: Ueber die Bauernkriege. 2. Wahl von Revisoren. 3. Fragelasten und Verschiedenes. — Die Mitglieder werden erlucht, zahlreich zu erscheinen. [2298] Der Vorstand.

Achtung! Achtung! Große öffentl. Versammlung

Montag, den 28. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Konzerthause Sanssouci, Kottbuser-Str. Nr. 4a. fämmtlicher Klavierarbeiter, Tischler und Berufsgenossen. Tages-Ordnung: Der Streik in der Piano-Fabrik von Klingmann u. Co. und das Verhalten vieler Kollegen dem gegenüber. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. Der Einberufer.

Zur Beachtung! Wir ersuchen alle Kollegen dringend, den Zugang von oben genannter Fabrik fern zu halten. Die Bahnhöfe befinden sich Stalitzerstraße 18 bei Stramm und Kleine Andreasstraße 6 bei Rebaum. [2301]

Die Generalversammlung der Ortskrankenkasse der Böttcher Berlins findet nicht am Mittwoch, den 30. September, sondern am Dienstag, den 13. Oktober, statt.

Ortskrankenkasse der Böttcher Berlins. General-Versammlung

Dienstag, den 13. Oktober, Abends 8 Uhr, findet im Saale des Herrn Heise, Lichtenbergerstraße 21, eine General-Versammlung statt, zu welcher die Vertreter der Kassenmitglieder hiermit eingeladen werden. Tages-Ordnung:

1. Wahl des Vorstandes.
 2. Erhöhung der Beiträge u. resp. Beschlußnahme über Auflösung der Kasse.
- H. Seemann. [2296]

Fachverein der Stellmacher. General-Versammlung

Montag, den 28. September, Abends 8 Uhr, im Vereins-Lokal, Inselstraße 10. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Statutenberatung. 3. Vorstandswahl. 4. Wahl von 7 Mitgliedern zur Arbeitsnachweis-Kommission. 5. Verschiedenes, Fragelasten. Der Vorstand. [2270]

Große öffentliche Versammlung der Buchbinder und Kontobucharbeiter.

Montag, den 28. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstraße 75: Tages-Ordnung: 1. Bericht über den Leipziger Streik aus eigener Anschauung von Rehnert. 2. Organisation der in der Buchbinder- und den Kontobuchfabriken beschäftigten Arbeiter. Ref. Rehnert. 3. Wie verhalten sich die Buchbinder bei denjenigen Bräutigamen, welche nicht zur Fassung gehören und zum 1. November den Zuschlag nicht zahlen wollen. Ref. Post. [2238]

Fachverein der Tischler. Versammlung.

Montag, den 28. Sept., Abends 8 1/2 Uhr, in Rothacker's Lokal, Belle Alliance-Str. Nr. 5: Diskussion über: Die Arbeitslosen-Unterstützungsfrage. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen. [2287] Der Vorstand.

Berein Berliner Hausdiener. Außerordentliche Generalversammlung

am Montag, den 28. September, Abends 9 Uhr, im Vereinslokal, Neue Grünstraße 28. Tagesordnung: 1. Statuten-gemäße Neuwahl des Vorstandes. 2. Wahl der Revisoren. 3. Wahl des Festkomitees. 4. Fragelasten. Leitungsbuch legitimirt. [2270]

Schwedische Eisbahn.

Heute, Sonntag, den 27. September 1885: [2291]
Großes Militär-Concert.
Näheres die Anschlagtafeln. — Entree 10 Pf. Kinder frei.

Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin) am Mittwoch, den 30. September, Abends 8 1/2 Uhr, in den Armin-Hallen, Kommandantenstraße 20. Tagesordnung: 1. Vortrag des Stadtv. Franz Tugauer über die Einführung der Gewerbe-Schiedsgerichte. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. [2275] Der Vorstand. J. A.: Hugo Lehmann.

General-Versammlung fämmtlicher Schmiedegesellen Berlins und Umgegend Montag, den 28. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79. Tagesordnung: Der Berliner Arbeitsnachweis. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist ein zahlreiches Erscheinen notwendig, seid deshalb Alle am Platze. [2300] Die neue Lohn-Kommission.

Kisten- und Koffermacher Berlins! Montag, den 28. September: **General-Versammlung fämmtlicher Kisten- und Koffermacher,** besonders aus den Kistenfabriken von Fuhg, Ballentin, Koch, Sachs u. s. w. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Das Erscheinen aller Kisten- und Koffermacher ist notwendig! [2302] Die Versammlung findet statt in den Armin-Hallen, Kommandantenstr. 20.

Öffentlicher Vortrag. Montag, den 28. September, Abends 8 1/2 Uhr, hält im Konzerthause Sanssouci, Kottbuserstraße, der Schriftsteller Herr Ludwig Schwennhagen einen öffentlichen Vortrag über: „Die Endzwecke unseres Lebenskampfes“, wozu Jedermann (auch Frauen) Zutritt hat. **Fachverein d. Posamentiere u. Seidenknopfmacher** zur Wahrung ihrer Interessen.

General-Versammlung Montag, den 28. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale Holzmarktstraße Nr. 72, Ecke Alexanderstraße. Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Verschiedenes. Es ist Pflicht aller Mitglieder, zu erscheinen. [2285] Der Vorstand. Allen Freunden und Bekannten und meiner werthen Nachbarschaft, besonders den Mitgliedern der Arbeiter-Bezirksvereine „Hoffnung“ und „für den Osten“ empfehle mein **Weiß- und Bairisch-Bierlokal.** Herm. Liewald, Frankfurter Allee 143. [2153]

Das neueröffnete [2212] **große Etablissement** von **Siegmund Levy,** Berlin SW., Kommandantenstr. 77/79, (Industrie-Gebäude, Laden 2-4, erste Läden am Dönhofsplatz) offerirt folgende große Posten

viel billiger!! als irgend Jemand in ganz Berlin!!!
1 Posten Kleider-Lamas Meter 30 Pf.!!!
1 Posten Kleider-Velours Meter 35 Pf.!!!
1 Posten couleurer Cachemirs Meter 50 Pf.!!!
1 Posten feiner Vordürenstoffe Robe 10 Mt.!!!
1 Posten reinw. Damentuche Robe 10 Mt.!!!
1 Posten feiner Tricot-Luche Robe 10 Mt.!!!
Schwarze reinwollene Double-Luch-Cachemirs à 1 Mt.!!! 1.25 Mt.!!! 1.50 Mt.!!! 2 Mt.!!!

Regenmäntel neueste Façons!!! feinste Stoffe!!! gediegene Arbeit!!!
à 8,50 Mt.!!! 9,50 Mt.!!! 11,50 Mt.!!! 13,50 Mt.!!! 15 Mt.!!!
Tricot-Tailen, neueste Farben, alle Größen,
à 3,50 Mt., 4,50 Mt., 5 Mt.
Sonntag bis 6 Uhr Nachm. geöffnet!!!

Regen-Mäntel in größter Auswahl zu recht billigen Preisen bei **Sielmann & Rosenberg,** Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße. [2303]

Dannibus-Haltestelle am Schönhauser Thor. **Schönhauser Allee 182.** Im **Leibhaus** heute und folgende Tage von 8-8: Schleimiger, Verkauf von 12 000 eleg. Herbst- u. Winter-Valetots für 10, 12, 15-36 Mt. prima; 10 000 mod. Anzüge für 12, 15, 20-36 Mt. Reichhalt. Lag. Berlins. Auch für corpl. Pers. Passendes. Einsegnungsanz. v. 12 Mt. an, Damen-Mäntel, Anab. u. Purfächer, Sack, Uhren, Hüte, Koffer, Schlaftröcke u. Die Verwaltung. Dannib. u. Pferd. wird vergüt. [2206]

Einzelne Sopha-Bezüge in Rip, Damast und bunten Stoffen, von 3/2 bis 4/2 Meter lang, [2169] **für die Hälfte.** 500 Stück echt englische **Tüll-Gardinen** mit Band eingefaßt, 2 Ellen breit, Elle 45 Pf. **Emil Lefèvre,** Berlin S., Cranienstr. 158.

Telephon-Anschluß 4481. Wir haben einige **100 Fenster unjauber gewordener Tüll-Gardinen** mit 3/4 breiter Borde, verlaufen diese durchweg à Fenster 1 Thlr. **1 Posten Salon-Teppiche** mit unmerklich N. Farbenfehlern, 6 Ell. lang, 5 Ell. br., durchweg Stück 7 Thlr. Teppiche für Schlafzimmer, 4 Ellen lang, 2 1/2 Thlr. Stuben- u. Treppen-Läufer, auch im Einzelnen Elle 2 u. 3 Sgr. Portieren und Möbelstoffe zu halben Preisen. [2246] **Margolin & Jacoby,** Jerusalemstraße Ecke Zimmerstraße 5.

Cigarren eigener Fabrik! Lager von echtem Nordhäuser Kautabak. **Fritz Voigt,** Veteranenstr. 2, Ecke der Brunnenstr. Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß sich vom 5. Oktober an meine

Destillation, Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal im Nebenhaus, Wienerstraße 27, befindet. Die Zahlstelle der Central-Krankenkasse für Tischler und Berufsgenossen befindet sich von dem Tage an ebenfalls dort. [2290] **Abt. J. Mai.**

Die Nr. 21 der humoristischen Blätter **„Der wahre Jacob“** ist erschienen und in der Grob. des „Berl. Volksbl.“ zu haben. Ich erkläre Herrn W. B. als einen Ehrenmann. B. J.

1 m. Zimmer, sep. C. u. 1. Okt. f. 1 od. 2 S. Dresdenerstr. 16 u. 11. C. möbl. Stube als Schlafz. u. v. M. Warlusstr. 21, u. 2 Tr. C. Schlafst. f. 1. Ort. ist zu verm. SW., Solmsstr. 5, S. 3 Tr. [2281] Eine Schlafstelle f. Schuhm. Sebastianstr. 76, Hof z. L. [2299]

Arbeitsmarkt. Nordmacher auf Schön Arbeit verlangt Strelitzerstr. 60. [2267] **1 Tischlergeselle auf Möbel** [2262] Blumenhalstraße 23 in Friedrichsberg. **Einen Lehrling für gute Tischlerarbeit** verlangt [2256] H. Rehe, Stalitzerstr. 67. Harmonikaspieler billig. F. Winkel, Ballisadenstr. 83. IV.